

*Clarissa Hyde*

Folge 34

**Blutige  
Träume**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

# **Blutige Träume**

*Clarissa Hyde Nr. 34*

# Inhaltsverzeichnis

[Blutige Träume](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

---

## BLUTIGE TRÄUME

---

Es war bereits kurz vor Mitternacht, als die junge Frau durch den Wald ging und sich dabei ängstlich in alle Richtungen umsah.

Sie hatte sogar große Angst, denn sie wusste, wie gefährlich es werden konnte, nachts alleine durch diesen dunklen Wald zu laufen. Es war zwar nicht mehr weit, bis zu ihrem Heimatdorf würde sie noch ungefähr fünfzehn Minuten brauchen, doch sie fühlte sich bereits beobachtet und verfolgt.

---

Sie ärgerte sich, denn sie war selbst schuld an ihrer Misere. Sie arbeitete im Nachbardorf, half dort in einem Lokal fast jeden Abend als Bedienung aus, denn sie brauchte das Geld. Bisher hatte sie immer peinlichst genau darauf geachtet, rechtzeitig vor Mitternacht nach Hause zu kommen, doch heute hatte sie sich verspätet.

Eine Familienfeier hatte länger als erwartet gedauert, die Gäste hatten einfach kein Ende gefunden. Erst als der Wirt irgendwann angefangen hatte, die restlichen Stühle auf die Tische zu stellen, hatten die schon erheblich angetrunkenen Männer ein Einsehen.

Leider hatte Marja bis zum Ende bleiben müssen, denn die Tische mussten noch abgeräumt und gesäubert werden, dafür war sie zuständig. Sie hatte sich auch nicht getraut, ihren Arbeitgeber zu fragen, ob sie früher gehen durfte, denn sie musste wirklich froh sein, diesen Job zu haben.

Marja war gerade 17 Jahre alt und hatte dieses Jahr die Schule beendet, doch mit Arbeit sah es schlecht aus. Nur wenige Frauen arbeiteten hier in dieser Gegend, die meisten heirateten früh, bekamen Kinder und führten dann den Haushalt. Doch Marja hatte noch nicht den Richtigen gefunden, musste sich deshalb so durchs Leben schlagen und außerdem ihre kranke Mutter versorgen.

Tagsüber arbeitete sie auf dem Feld, half bei der Ernte oder Aussaat, abends verdiente sie sich noch ein wenig Geld zusätzlich in der Kneipe. So reichte es so gerade für ihre Familie, doch für den kleinsten Ansatz von Luxus oder auch nur eine bessere Ausbildung reichte es bei weitem nicht.

Sie hätte auch nicht die Zeit gehabt, sich weiterzubilden, denn mit zwei Jobs war sie voll ausgelastet. Zum Schlafen blieben ihr höchstens vier, manchmal fünf Stunden. Das war auch einer der Gründe, möglichst schnell nach Hause und ins Bett zu kommen, doch es gab einen zweiten.

Der lag an dieser Umgebung, denn die Menschen erzählten sich schauerliche Geschichten von Untoten und Vampiren, die zur Geisterstunde aufbrachen und Menschen töteten. Jeder kannte diese Geschichten, und auch wer sie nicht glaubte, wurde von ihnen beeinflusst und sah zu, nachts zur Tageswende nicht mehr draußen unterwegs zu sein.

Doch es war schon wenige Minuten nach Mitternacht, und Marja wusste, dass nun die Gefahr für sie selbst stetig anstieg. Deshalb ging sie so schnell es ging, aber noch würde sie ungefähr fünfzehn Minuten bis zum Haus ihrer Mutter brauchen.

Andererseits hatte sie die Möglichkeit, durch den Wald abzukürzen, dabei würde sie mehr als fünf Minuten sparen. Wie sollte sie sich entscheiden? Der Weg, auf dem sie sich befand, war befestigt und gut einzusehen, niemand konnte ihr auflauern, deshalb war es sicherer. Durch den Wald war sie aber deutlich schneller, und obwohl sie noch keine übermäßige Müdigkeit spürte, wollte sie endlich nach Hause und ins Bett.

Sie würde durch den Wald laufen, das war einfach schneller, sagte sie sich. Noch einmal atmete sie tief durch, dann verließ sie den guten Weg und trat in das große Waldstück ein, das beide Dörfer voneinander trennte.

Auch hier gab es einen Weg, doch der war kleiner, mit vielen versteckten Wurzeln ausgestattet und nicht einmal geeignet, ihn mit einem Karren zu passieren. Für einen einzelnen Menschen aber war es OK, er musste nur vorsichtig sein.

Doch etwas anderes bedauerte Marja sofort, denn sie sah kaum noch etwas. Zwar leuchtete der Vollmond am Himmel, doch die dichten, spätsommerlichen Laubkronen fingen fast das ganze Licht ab, so dass die junge Frau nicht einmal ihre eigenen Füße erkennen konnte.

„Hu, hu“, hörte sie plötzlich ein Geräusch und zuckte herum.

In diesem Moment fuhr die Eule von ihrem Ast hoch, denn sie hatte sich ebenso wie Marja erschreckt, und flog davon. Marja atmete auf, die Eule war keine Gefahr, doch trotzdem konnte sie sich nicht beruhigen. Mit jedem Schritt, den sie weiter in den Wald hinein schritt, wuchs die Bedrohung, die sie sogar körperlich spüren konnte.

Bisher hatte sie es noch nicht bemerkt, aber es war hier absolut still. Außer der Eule hatte sie nicht ein Geräusch vernommen, seitdem sie den Wald betreten hatte. Dabei gab es viele nachtaktive Tiere, nicht nur Vögel, auch Nagetiere, Reptilien, Amphibien und Insekten, eigentlich sollten sie immer irgendwie und irgendwo zu hören sein.

Warum war es so ruhig? Das war nicht normal, lag es an ihr selbst? Marja wollte es nicht glauben, es war diese dunkle Bedrohung, die auch die Tiere spüren mussten. Wo aber war die Gefahr? Sie wusste es leider nicht, doch hätte sie so gerne eine Antwort gehabt.

Die Hälfte der Strecke durch den Wald hatte sie inzwischen zurückgelegt, das hätte ihr eigentlich ein wenig Sicherheit geben sollen, doch das Gegenteil war der Fall. Sie war jetzt so weit in den Wald hineingelaufen, sie würde ihn nicht mehr schnell verlassen

können, wenn sie verfolgt werden sollte.

Jeder Baum schien sie bedrohlich anzuschauen, obwohl sie die dicken Stämme der hier sehr häufigen Eichen und Buchen nur als dunkle Schatten wahrnehmen konnte. Nervös schaute sie immer wieder in alle Richtungen, irgendwo musste eine Gefahr sein, doch sie sah keine. Ihre Kehle war trocken und irgendwie hatte sie den Eindruck, jemand würde ihren Körper zusammenpressen, doch niemand war zu sehen.

Geschwind lief sie weiter, sie wollte es hinter sich bringen, endlich diesen verfluchten Wald verlassen. Der Weg war hier nicht mehr eben, er stieg leicht an, doch das war kein Problem. Eigentlich sollte Marja in ihrem Alter noch leichtfüßig ihre Schritte setzen können, doch die Angst, die schon fast in Panik umschlug, machte jeden Schritt zu einem schmerzhaften Erlebnis.

Zehn Schritte waren es noch, bis zu der kleinen Kuppe, einem wichtigen Zwischenziel. Wenn sie die erreicht hatte, konnte sie schon fast das Dorf sehen, dann war es nicht mehr weit. Endlich kam ein wenig Hoffnung auf, die aber schon in der gleichen Sekunde wieder zerstört werden sollte.

Direkt auf dem höchsten Punkt des kleinen Weges stand eine Gestalt, ganz in schwarz gekleidet, die das Mädchen mit rot leuchtenden Augen anstarrte.

---

Marjas Herz blieb stehen, denn von dieser Gestalt sprachen die alten Sagen. Er war ein untotes Wesen, genauer gesagt ein Vampir, ein Blutsauger.

Zur Tageswende verließ er seine Gruft oder seinen Sarg und suchte nach Opfern, vorzugsweise unter den Jungfrauen der Umgebung. Und nun hatte er sich Marja ausgesucht, das war ihr schnell klargeworden.

Es gab nur eine Chance, sie musste fliehen, raus aus dem Wald. Notfalls musste sie zurück zu ihrem Arbeitgeber laufen, denn wenn sie den Wald wieder in diese Richtung verlassen hatte, war es kürzer, den Rückweg anzutreten. Schließlich ging es nun um ihr Leben.

Sie war zwar jung und schnell, aber die Geschichten, die man sich von dem Vampir erzählte, machten ihr nicht viel Hoffnung für ihr eigenes Leben. Der Blutsauger galt als unglaublich schnell und stark, außerdem konnte er sich verwandeln, in einen Wolf oder eine Fledermaus. Und wenn das stimmte, dann konnte Marja nicht entkommen.

Sie versuchte es aber trotzdem, drehte sich blitzschnell und startete. Und sie war flott, denn sie war gut zu Fuß. Dabei musste sie immer sehr gut aufpassen, schließlich konnte sie den Boden so gut wie gar erkennen, höchstens, wenn doch mal ein Lichtstrahl vom Mond ausgesandt den Boden erreichte.

Zwanzig, dreißig Meter war sie schon gelaufen, aber etwas wunderte sie. Sie hörte nichts, kein Rufen, keine Schritte, keine Fluggeräusche. Wurde sie überhaupt noch verfolgt? Sie wollte es wissen und drehte sich im Laufen um, doch sie sah nichts.

Automatisch wurde sie etwas langsamer, denn sie wollte herausfinden, wo der

Vampir war, doch sie konnte ihn nirgends sehen. Hatte er aufgegeben? So richtig wollte Marja nicht daran glauben, wenn dieses Wesen wirklich übermenschliche Kräfte hatte, dann würde es nicht einfach so aufgeben.

„Ahhh“, schrie sie schlagartig auf, denn sie hatte nicht mehr auf den Weg geachtet und war ein wenig zu weit an den Rand gekommen, dort wo die Wurzeln der Bäume teilweise sehr weit herausragten.

Und eine dieser Wurzeln hatte sie gerade voll erwischt, so dass sie sich nicht mehr halten konnte. Ihr Fuß wurde abrupt abgebremst, aber ihr Oberkörper bewegte sich weiter, und so stürzte sie.

Die Arme riss sie noch hoch, doch da war nichts, wo sie sich festhalten konnte. Der Länge nach würde sie auf dem Boden aufschlagen, doch sie konnte es nicht mehr ändern. Irgendwie hatte sie den Eindruck, alles in Zeitlupe zu erleben, auch den Sturz, denn jeden Moment musste sie aufschlagen.

Doch es geschah nichts. Sie hing noch immer an der Wurzel fest, doch aufgeschlagen war sie nicht. Und endlich realisierte sie, weshalb. Vor ihr stand die Furcht erregende Gestalt, diese hatte sie festgehalten und starrte sie nun mit ihren roten Augen an.

Eigentlich hätte sich Marja bedanken können und sollen, doch sie tat es nicht. Sie hatte auch einen guten Grund dafür, denn sie hatte bereits die wahre Intention des Fremden richtig erfasst. Das war auch nicht schwer, nachdem sie die beiden spitzen Vampirhauer in seinem Gebiss erkannt hatte.

---

Marja schrie auf, aber niemand hörte sie, niemand würde ihr helfen. Mit geweiteten Augen starrte sie den Fremden an, schaute in dessen Augen, die in einem geheimnisvollen Rot leuchteten, wie das Mädchen es noch nie gesehen hatte.

Gleichzeitig beruhigten diese Augen aber, so dass Marja nicht mehr schrie, ihre eigenen Augen schienen nun durch alles hindurch zu sehen. Sie befand sich unter einer hypnotischen Kontrolle des Vampirs, so dass sie jetzt gar nicht mehr reagierte, als er sich weiter näherte und den leichten Körper dabei wiederaufrichtete.

Er stellte sein Opfer wieder auf die eigenen Füße, aber gleichzeitig hielt er sie fest umklammert, doch davon spürte Marja nichts mehr. Sie beobachtete nur, ohne wirklich davon Notiz zu nehmen, was mit ihr passierte. Auch als sich die spitzen Zähne ihrem Hals näherten, tat sie nichts.

Jeden Augenblick musste der Blutsauger zubeißen und sein Opfer in den Sog der ewigen Dunkelheit reißen. Nur noch Zentimeter trennten ihn von der Blut führenden Hauptschlagader, die er wie mit einem Röntgenblick sehen konnte. Theatralisch hob er seinen Arm, so dass man das Gesicht der jungen Frau nicht mehr sehen konnte, im nächsten Augenblick riss er seinen riesigen Mund ganz weit auf und biss zu.

„Cut, Cut, Kamera aus, Licht an“, rief plötzlich jemand, und in der gleichen

Sekunde wurde es mehr als taghell, denn gleichzeitig beleuchteten mehrere große Scheinwerfer die Szenerie.

Ein Mann trat auf das ungleiche Pärchen zu, wobei der Vampir sein Opfer wieder unverletzt losgelassen hatte. Er wirkte unsicher, während Marja ihre Haare glättete und sogar etwas gelangweilt wirkte.

„Guter Job, Laura, du kannst dich umziehen, wir machen für heute Schluss.“

Die Schauspielerin antwortete nicht mehr, sondern drehte sich einfach um und verließ den Drehort in Richtung eines Wohnmobils, das man nun im Licht der Scheinwerfer erst erkennen konnte. Sie war froh, weg zu sein, denn sie wusste, was nun passieren würde. Der Regisseur war mit seinem Vampir, d.h. seinem Schauspieler wie üblich unzufrieden.

„Was soll das eigentlich werden, Edgar, stellst du einen Vampir oder einen schwulen Minnesänger dar?“

Der als Vampir verkleidete Schauspieler wollte antworten, aber sein Regisseur unterbrach ihn unwirsch.

„Alleine die Aufmachung ist eine Katastrophe, Maske, das will ich morgen besser sehen. Das soll ein Vampir sein, kein Hanswurst. Die Haut muss noch bleicher aussehen, selbst in der Nacht muss man erkennen, dass er eigentlich tot ist. Daran müsst ihr arbeiten, morgen muss das laufen.“

Edgar hatte einen Augenblick die Hoffnung, dass die Schimpftiraden seines Chefs an ihm vorbeigehen würden, doch da hatte er sich geirrt.

„Und nun zu dir, Edgar, das war absoluter Mist, so schlecht habe ich noch nie jemanden einen Vampir spielen sehen. Du musst vor Selbstbewusstsein und Macht strotzen, du bist der König der Nacht, das muss jeder sehen können. Die ganze Körperhaltung ist furchtbar, wo hast du das bloß gelernt? Jeder anständige Vampir würde vor Lachen umfallen, wenn er dich so sehen würde. Sieh dir lieber noch mal ein paar alte Filme mit Christopher Lee an, der hatte es drauf. Der war als Vampir besser als die Echten, nicht wahr? So, das wird jetzt noch trainiert, sonst bist du deinen Job los, denn den Vampir kann jeder Anfänger spielen. Und nimm endlich dein falsches Gebiss raus, wenn ich mit dir spreche, die sind so etwas von hässlich!“

Damit war für den Regisseur der Fall erledigt, er war immer froh, wenn er seinen Ärger über das schlechte Drehbuch, die miese Finanzlage und die zwar teilweise durchaus motivierten aber völlig untalentierten Schauspieler an einem auslassen konnte, der eigentlich gar nichts dafürkonnte.

So drehte er sich ab und sah gar nicht mehr den fragenden Blick seines Schauspielers, dessen Vampirzähne im Licht der Scheinwerfer zu leuchten schienen. Und das, obwohl er sein falsches Gebiss in diesem Augenblick in der Hand hielt.

---

Das war nur eine der witzigen Szenen des Films, die mich ein wenig nachdenklich



machten. Es ging um einen Vampir, der versuchte, in der heutigen Welt zu überleben und dabei so ziemlich alles falsch machte. Manchmal war es aber nicht mal seine Schuld, sondern die Reaktion seiner Umwelt auf ihn.

Der Film hieß *Lebensprobleme eines Blutsaugers* und war eine Mischung aus Gruselfilm und Komödie, wobei die gruseligen Elemente ausgenutzt wurden, um ein wenig Spannung zu erzeugen und sie gleichzeitig wieder ins Lächerliche zu ziehen.

Die Hauptidee des Films war einfach nur grotesk, ein echter Vampir spielt einen Vampir in einem Film und muss sich bemühen, so unecht zu wirken, dass der Film für die Zuschauer wieder real wirkt, obwohl er es ja eigentlich gar nicht ist.

Ganz abschalten konnte ich dabei leider nicht, denn trotz seiner offensichtlichen Übertreibungen zog ich immer wieder Vergleiche zwischen Realität und Fiktion, denn ich kannte die Gefahr, die von Vampiren ausgehen konnte.

Dabei hatte ich erst einmal mit den gefährlichen Blutsaugern zu tun gehabt, das war mit den Vampiren aus der Gruft<sup>1</sup>, die wir alle vernichtet hatten. Zumindest dachten wir das, doch eines der Vampirkindern hatte überlebt und uns ganz schön zugesetzt.<sup>2</sup>

Diese Vampire waren Geschichte, da war das vergleichsweise armselige Exemplar auf der Leinwand etwas angenehmer.

Tommy und Terry waren mit mir im Kino, das hatten wir schon länger vor, doch der Fall mit dem dämonischen Fahrlehrer und den Monstervögeln war dazwischen gekommen.<sup>3</sup>

Ich konnte wirklich froh sein, in Terry und Tommy so gute Freunde zu haben, sonst hätte es mich wahrscheinlich in der fremden Dimension erwischt. Sie hatten meine Spur aufgenommen, nachdem ich von Iabolo, dem teuflischen Fahrlehrer, entführt worden war. Tommy hatte ihn ausgeschaltet und war mir mit dem Fahrschulwagen, einem magischen, schwarzen Mercedes, in die fremde Dimension gefolgt.

Dort hatten wir, d.h. ich und fünf weitere junge Frauen, einen Kampf mit einem Trupp von Vogelmenschen auszufechten gehabt. Eigentlich hatten sie es nur auf mich abgesehen, auch wenn ich nicht einmal wusste, weshalb überhaupt. Meine Begleiterinnen hielten aber zum Glück zu mir und kämpften voll an meiner Seite, so dass wir einige der Flattermänner erledigen konnten. Aber die Übermacht war zu groß, und die notdürftig selbst gebastelten Fackeln keine ausreichende Verteidigung.

So rief ich in höchster Not die magische Formel, um meinen Ring zu aktivieren, der sofort seine weiße Magie entfaltete und damit begann, die Höllendimension zu zerstören. Uns hätte es wahrscheinlich auch erwischt, wenn nicht Tommy plötzlich erschienen wäre und uns abgeholt hätte.

Doch erledigt war das Ganze damit noch nicht, denn es war viel Staub aufgewirbelt worden. Sechs Frauen waren entführt worden, dazu kamen zwei Tote, ein Autodieb und der Fahrlehrer. Und wieder einmal konnte ich mich auf Chefinspektor Tanner verlassen, der mir bei der Abwicklung half, mit der Rückendeckung durch Superintendent

Maxwell.

Die beiden Toten wurden sprichwörtlich unter den Tisch gekehrt, die Fälle sofort abgeschlossen, denn der Täter war ebenfalls gefasst. Es war der Mercedes gewesen, der sich gegen Angriffe von außerhalb vorzüglich zur Wehr setzen konnte, das hatten der inzwischen von mir identifizierte Autodieb, seine Leiche blieb in der fremden Dimension zurück, und auch der Besitzer des Wagens selbst zu spüren bekommen.

Nur konnte man den Mercedes schlecht für die Morde einsperren, wobei sogar die Frage von Notwehr noch zu klären gewesen wäre. Ich hätte die magische Zeitbombe gerne zerstört gesehen, doch wir wollten nicht riskieren, dass es noch mehr Tote gab, wir wussten einfach zu wenig über das Auto.

So einigten wir uns darauf, den Mercedes sicher wegzusperren, so dass er keinen Schaden mehr anrichten konnte. Maxwell versprach, sich darum zu kümmern, so war dieses Problem für uns erledigt. Blieben die Frauen, die etwas erlebt hatten, was ihnen kaum jemand glauben würde.

Und genau das war unser Ansatzpunkt, denn Tanner und ich redeten mit ihnen, nachdem sich die erste Panik gelegt hatte. Sie hatten alle noch nicht verarbeitet, was passiert war, aber sie versprachen, Stillschweigen darüber zu wahren.

Lissa und Sylvia mussten wir im Krankenhaus besuchen, beide sollten noch einige Tage dortbleiben, denn sie hatten einiges abbekommen. Lissas Arme und Hände waren im Kampf mit einem der Vogelmenschen völlig zerkratzt worden, teilweise gingen die Wunden richtig tief. Das Fleisch würde allerdings wieder heilen, und sollten Narben zurückblieben würde sich das über kleine Schönheitsoperation beheben lassen.

Sylvia hatte recht heftige Verbrennungen erlitten und außerdem einen Schock davongetragen. Sie war kaum ansprechbar und schien das Erlebte verdrängen zu wollen, das war uns durchaus recht. Ihre Hochnäsigkeit und ihren Egoismus hatte sie verloren, als wir mit ihr sprachen, vielleicht war das auch für sie eine Möglichkeit, einen Neuanfang zu machen. Lissa wollte ihr dabei helfen, denn sie lagen auf dem gleichen Zimmer und waren schon dabei, sich ein wenig anzufreunden.

Insgesamt hatten wir es also ganz gut überstanden. Aber mir wurde richtig schlecht, wenn ich daran dachte, wir knapp es dabei einige Male gewesen war. Doch unsere Freundschaft war dadurch wieder gestärkt worden und ich wusste, dass ich mich auf meine Freunde wirklich hundertprozentig verlassen konnte.

Fast eine Woche lag das nun zurück, wir hatten Sonntag und ich versuchte, diesen Tag zu genießen, denn morgen musste ich nicht nur zu Uni, es begann auch die Zeit der Klausuren.

Drei Termine hatte ich alleine nächste Woche, jeden zweiten Tag, so dass ich kaum zur Ruhe kommen würde. Ich hatte mich die letzte Woche gut vorbereitet und war durchaus zuversichtlich, die Klausuren zu schaffen. Ein wenig musste ich die nächsten Tage zwar noch lernen, doch den heutigen Abend hatte ich mir frei genommen.

Der Film war nicht schlecht, aber begeistern konnte er uns nicht. Hinterher gingen wir noch in einen Pub und tranken eine Cola, dann war es auch spät genug für mich. Die Prüfung war zwar erst um 10 Uhr, doch ich wollte gut ausgeschlafen sein und ging deshalb noch vor Mitternacht zu Bett.

Ich schlief schnell ein und bekam nicht mit, wie die Uhr auf die Geisterstunde umsprang, aber trotzdem passierte in diesem Moment etwas mit mir. Nach außen hin musste es wie ein kurzer Stromschlag ausgesehen haben, doch für mich war es eine Vision, die ich aber nicht von einem Traum unterscheiden konnte.

Ich befand mich plötzlich unter freiem Himmel, an dem ich trotz der vereinzelt Wolken den Vollmond und einen Großteil der Sterne erkennen konnte. Doch wo war ich genau? Es war dunkel, Lampen waren keine zu sehen, nur die Himmelskörper sandten ein wenig Licht zu mir herab, so dass ich zumindest die Umrisse in der näheren Umgebung erkennen konnte.

Ich befand mich auf einem Weg, der aber wenig gepflegt war, denn dort wechselten sich Matsch, Kies und Unkraut ab, all das spürte ich unter meinen nackten Füßen. Um mich herum standen seltsame Gebilde, manche recht hoch, fast einen Meter über dem Boden, andere sehr flach, nur wenige Zentimeter hoch.

Noch hatte ich nicht erkannt, was es war, aber ich wollte es gerne wissen. Ich wollte mich bewegen, aber ich konnte es nicht, ich hatte keine Kontrolle über den Körper, von dem ich nicht einmal wusste, ob es meiner war. Jemand anders hatte die Kontrolle, denn plötzlich bewegte ich mich vorwärts.

Ich ging sehr langsam, zögerlich und vorsichtig, auf ein besonders großes Objekt zu. Es hatte eine Größe von mehr als einem Quadratmeter und schien auch annähernd quadratisch zu sein. Eine große Tiefe hatte es nicht, doch inzwischen glaubte ich, etwas Helles darauf erkennen zu können.

Dort stand etwas, in gelben Lettern, die aber bei dem wenigen Licht nicht zu entziffern waren. Während mein Körper sich inzwischen nicht mehr bewegte, dachte ich über das mir noch immer unbekannte Objekt nach, auch im Traum wollte ich dafür unbedingt eine Erklärung haben.

Und plötzlich, von einer Sekunde zur anderen hatte ich sie, die Erklärung. Es war ein Grabstein, den ich vor mir sah, mit einer Inschrift, und das bedeutete, ich befand mich auf einem Friedhof.

---

Ich nahm alles ungewohnt real wahr, so erschrak ich auch über die Erkenntnis, auf einem Friedhof zu stehen. Ein Traum konnte es nicht sein, doch war es eine Vision? Ich tippte darauf, aber ungewöhnlich war das Ganze schon.

Ich drehte mich langsam im Kreis und orientierte mich in alle Richtungen. Allmählich konnte ich mehr erkennen, auch wenn ich nicht wusste, weshalb. Vielleicht hatten sich meine Augen an das spärliche Licht gewöhnt, oder die Wolken hatten sich

verzogen und ließen etwas mehr Licht hindurch.

Ich erkannte eine Mauer, zumindest ihren Umriss. Sie war sehr hoch, das mussten sogar knappe zwei Meter sein. Oben war sie abgerundet, wirkte aber eher altertümlich auf mich. Auch ein Tor konnte ich erkennen, dass im Vergleich dazu super klein wirkte.

Wieder flog mein Blick über die Grabreihen, doch lesen konnte ich die Namen auf den Grabsteinen noch immer nicht. Daher hatte ich auch keinen Hinweis, wo ich mich befand, es konnte überall auf der Welt sein, oder auch in der Vergangenheit. An einem Friedhof kann man das schlecht erkennen, wenn man die Grabinschriften nicht identifizieren kann.

Obwohl die ganze Szenerie nichts Beängstigendes hatte, stieg langsam in mir eine Unruhe auf, deren Ursprung ich nicht identifizieren konnte. Lag es vielleicht an der Stille, denn bisher hatte ich noch keinen Ton gehört? Oder war es nur die Verwunderung, denn ich wusste nicht, was ich hier eigentlich machte?

Doch ich wollte es herausfinden und ging deshalb weiter, in den Totenacker hinein. Der Weg wurde nicht besser, aber das störte mich nicht. Auch die Kälte nahm ich nicht wahr, denn inzwischen hatte ich herausgefunden, dass ich nur mit einem dünnen Nachthemd bekleidet war.

Wo lag mein Ziel? Ich hatte keins, ich ging einfach nur drauflos, suchte nach Antworten. Ich sah auch zu wenig, die Mauer und das Tor waren nicht mehr zu erkennen, stattdessen sah ich links und rechts nur Gräber. Hatten die Gräber eine besondere Bedeutung, sollte ich ein bestimmtes suchen? Ich konnte es mir nicht vorstellen, denn ich hatte keine Kontrolle über den Körper und machte auch keine Anstalten, etwas zu suchen.

Ungefähr fünfzig Schritte war ich inzwischen gegangen, doch dabei war nur meine Unruhe gestiegen, Antworten hatte ich keine gefunden. Ich fröstelte langsam, oder war es Angst?

Da, ein Geräusch! Ich zuckte herum und sah einen Vogel, vielleicht eine Eule oder einen Uhu abheben. Das erste Geräusch, das ich hier gehört hatte. War das ein gutes oder ein schlechtes Zeichen? Ich konnte es nicht deuten, aber irgendwie steigerte es nur mein ungutes Gefühl.

Warum war der Vogel weggeflogen? Ich hatte ihn nicht erschreckt, denn ich hatte ihn vorher nicht einmal entdeckt, und auch keine Geräusche produziert, die ihn hätten vertreiben können. Aber einen Grund musste es geben, und das gefiel mir nicht.

Hier verbarg sich irgendwo ein Geheimnis, und ich fragte mich, ob ich es wirklich suchen wollte. Normalerweise schon, aber was war hier normal? Ich stand, nur mit einem Nachthemd bekleidet, mitten in der Nacht auf einem Friedhof, den ich nicht einmal kannte und suchte anscheinend etwas. Dabei wusste ich nicht einmal, was es war.

Wieder ein Geräusch, diesmal von vorne. Es klang wie ein Flügelschlag, aber die Eule konnte es nicht sein, die war in die andere Richtung entchwunden. Außerdem war

es lauter gewesen, so als wäre der Vogel größer als die Eule.

Langsam ging ich weiter, obwohl ich mir selbst sagte, dass es vielleicht nicht so klug war. Doch ich kontrollierte den Körper nicht, konnte es also nicht verhindern. Und dann sah ich etwas, ein Schatten, der in einiger Entfernung über der Erde zu schweben schien.

Einen Flügelschlag konnte ich nicht hören, das Wesen schwebte nur, nutzte die Thermik perfekt aus. Es sah so aus, als würde es das Fliegen genießen, denn es flog hin und her, wie es eigentlich kein Vogel machen würde.

Aber konnte es ein Vogel sein? Es war groß, deutlich größer als die Eule, die ich vorher gesehen hatte. Vielleicht ein Adler oder ein Raubvogel, aber selbst dann wäre es ein Exemplar von beachtlicher Größe. Oder war es einer der Vogelmenschen?

Ich musste wieder an meine Erfahrungen mit ihnen denken, wie wir sie gemeinsam ausgeschaltet hatten, den Rest hatte mein Ring erledigt. Aber es gab noch mehr davon, zumindest ihren Anführer Eaglus.

Das war eine Möglichkeit, aber ich wollte nicht daran glauben. Eaglus würde mich direkt angreifen, so wie er es schon einmal getan hatte. Das hier war etwas anderes, und ich beziehungsweise mein Körper wollten es endlich genauer wissen.

Mein Schritt wurde schneller, obwohl ich das fliegende Objekt gar nicht mehr erkennen konnte, es flog nicht mehr über die Grabsteine hinweg, schien verschwunden zu sein. Trotzdem ging ich in diese Richtung, und plötzlich war es wieder da.

Links neben mir diesmal und deutlich näher, doch ich konnte es nur für einen kurzen Augenblick sehen, dann war es wieder verschwunden. Aber es hatte ausgereicht, das Wesen etwas besser erkennen zu können und eine Vermutung zu erstellen, was es war.

Es war eine Fledermaus, aber eine verdammt große. Es gab viele Arten von Fledermäusen, sehr kleine und bestimmt auch einige sehr große. Aber so groß? Fast so groß wie ein Mensch? Ich wollte es genau wissen und schon steuerte jemand meine Schritte in den Pfad hinein, der links neben mir abbog.

Doch ich kam nicht mehr weit, denn ungefähr zehn Schritte von meiner Position entfernt stand plötzlich ein unbekannter Mann vor mir.

---

Ich bekam einen Schreck, aber ich rührte mich nicht. Diese Gestalt flößte mir Angst ein, und ich konnte nicht einmal genau sagen, weshalb das so war.

Sie war eher klein, höchstens 1,70 Meter und damit auch kleiner als ich selbst es war. Die Arme hatte sie vor der Brust verschränkt und stand leicht schräg, so dass ich nur die linke Körperseite sehen konnte. Ein wenig hatte ich den Eindruck, eine dünne Lichtaura würde die Gestalt umflogen, aber da war ich mir nicht sicher.

Auf jeden Fall leuchtete das Mondlicht die Gestalt aus, so als wäre der Mond nur dazu da, Licht auf dieses seltsame Wesen zu werfen. Die Kleidung konnte ich aber trotzdem nicht genau erkennen, sie musste jedenfalls dunkel sein. Ich tippte auf einen

langen Umhang, aber auch das konnte ich nicht mit Sicherheit sagen.

Eine Kopfbedeckung trug sie ebenfalls nicht, und von den Schuhen beziehungsweise Füßen war gar nichts zu sehen. Wer war das? War es ein Mensch oder ein Dämon? Sie sah menschlich aus, aber das konnte ein Trugschluss sein. Schon oft genug hatte sich ein menschlich aussehendes Wesen später als Dämon entpuppt, der Fahrlehrer Mr. Iabolo war dabei das jüngste Beispiel.

Auf jeden Fall hatte der Auftritt etwas, er war schon theatralisch zu nennen. Die Haltung strahlte eine enorme Selbstsicherheit und Souveränität aus, die kaum zu überbieten war. Diese Gestalt war es gewohnt zu beherrschen, zu gebieten, und sie nahm sich, was sie wollte. Und ich hatte den Eindruck, dass sie mich wollte.

Und dieser Verdacht wurde mir augenblicklich bestätigt, denn mein Gastkörper setzte sich in Bewegung. Leider nicht zur Flucht, sondern er ging auf den Fremden zu, der unbeweglich wartete, er war sich seiner Sache völlig sicher.

Waren meine Schritte vor der unheimlichen Begegnung noch völlig normal gewesen, so hatte sich das jetzt geändert. Aber es fällt mir schwer, dies zu beschreiben. Sie waren kurz, schleichend, aber gleichzeitig auch irgendwie schwebend.

Ich hatte den Eindruck, dass die Person, durch deren Augen ich alles sah, unter der Kontrolle des Fremden stand. Und die ungewöhnliche, irgendwie nicht menschliche Schrittfrequenz war ein guter Anhaltspunkt dafür.

Doch wie konnte das sein? War es eine Art Hypnose? Warum hatte ich davon nichts bemerkt? Ich fühlte mich völlig normal und bekam alles mit. Nur reagieren konnte ich nicht darauf, denn ich hatte keine Kontrolle über den Körper. Aber das war nicht ungewöhnlich, Ähnliches hatte ich schon früher erlebt.

Diese Gedanken durchströmten mich weiterhin, nachdem ich bereits mehr als die Hälfte der Distanz zurückgelegt hatte. Jetzt konnte ich das Wesen auch immer besser erkennen, was aber nur meine Unruhe steigern sollte, denn mir gefiel nicht, was ich sah.

Das Wesen war mit einem bis zum Boden reichenden Umhang bekleidet, der mich ein wenig an eine Mönchskutte erinnerte, dafür fehlte allerdings die Kapuze. Außerdem wirkte der schwarze Stoff sehr kostbar, denn er schien ein wenig zu glänzen, was trotz des schlechten Lichts zu erkennen war.

Die Füße waren unter dem Umhang verborgen und außer den Händen war nur der Kopf zu erkennen. Und das Gesicht gefiel mir überhaupt nicht, denn es war totenbleich. So sah eine Leiche aus, doch ich glaubte nicht, dass ich einen Zombie vor mir hatte.

Aber daran, einen Menschen vor mir zu haben, wollte ich ebenfalls nicht mehr glauben, doch mehr konnte ich noch nicht sagen. Mit sehr großer Sicherheit konnte ich aber sagen, dass dieses Wesen gefährlich war. Aber ich kann nichts dagegen machen, es nicht ändern, denn ich ging weiter auf den Unbekannten zu.

Jetzt konnte ich erstmals die Augen erkennen, die eine ungewöhnliche Farbe zeigten. Das war ein rot, wie es viele Tiere hatten, und sofort wurde ich an den Vampirfilm

erinnert.

Das war Parodie gewesen, doch ich sah einige Parallelen, auch wenn der Vampir im Film nicht viel mit diesem Wesen gemein hatte. Der Filmvampir hatte eigentlich immer so sein wollen, dies aber nicht geschafft. Doch gleich waren die roten Augen, die mich bedrohlich anstarrten, aber noch immer regte sich der Fremde nicht.

Der letzte Schritt, jetzt stand ich vor ihm. Und sah in die wirklich roten Pupillen. Waren sie es, die mich bannten? Ich hatte schon erfahren, welche großen hypnotischen Fähigkeiten Vampire besaßen, doch war das hier ein Vampir? Von einer Hypnose war ich jedenfalls überzeugt, denn ich konnte meine Augen nicht lösen, starrte unentwegt in das geheimnisvolle Rot.

Da, ein kurzer Reflex in seinen Augen, ich konnte für einen Sekundenbruchteil etwas erkennen. Und das war das Gesicht meines Wirtes, doch erkennen hatte ich es nicht können, die Zeit war zu kurz gewesen. Aber ich war mir sicher, die Person schon mal gesehen zu haben, zumindest war ich es nicht selbst gewesen. Doch eine Frau war es gewesen, da war ich mir sicher.

Leider wiederholte sich das Phänomen nicht, gerne hätte ich mehr erfahren, aber es ging auch so weiter. Mein Gegenüber hatte ein Ziel, und darauf steuerte er nun hin.

Er löste seine verschränkten Arme, das sah ich mehr aus dem Augenwinkel, denn noch immer sah ich starr in die Pupillen des Anderen. Erst jetzt kam ein wenig Bewegung hinein, und meine Augen sahen weiter nach unten, auf einen Mund, der sich zu einem gemeinen, diabolischen Lächeln verzogen hatte.

Doch das war nicht das Schlimmste, denn in diesem Moment erst erkannte ich die beiden spitzen Vampirzähne, die aus dem Oberkiefer herunter wuchsen.

---

Im nächsten Moment wachte ich auf und fand mich sitzend in meinem Bett wieder. Ich schwitzte am ganzen Körper und war zunächst ohne jegliche Orientierung. Es dauerte eine Weile, bis ich wusste, wo ich war und wie ich die Vorgänge zu sortieren hatte.

Ich hatte geträumt, das war klar. Doch war es ein normaler Traum oder eine Vision gewesen? Bei Träumen ist man ja in der Regel selbst die Hauptperson, gesteuert vom eigenen Unterbewusstsein, doch das war dieses Mal nicht so gewesen.

Stattdessen war ich nur Beobachter gewesen, konnte zwar fühlen und denken, aber nicht agieren. Was hatte ich denn eigentlich gesehen?

Eine junge Frau war mitten in der Nacht über einen Friedhof spaziert, und das im Nachthemd und ohne Schuhe. Und dann war dieser Vampir aufgetaucht, der gar nicht so richtig in das übliche Vampirschema passen wollte. Er war eher dem Vampir aus dem Film ähnlich gewesen.

Hatte ich den Film in meiner Phantasie verarbeitet und in einen Traum gepackt? Nein, das wollte ich nicht glauben, auch wenn es nicht völlig auszuschließen war. Wer hat denn noch nie einen Gruselfilm gesehen und anschließend davon geträumt? Doch

dieser Traum passte meiner Meinung nach gar nicht in dieses Schema.

Und dann war da dieses Gesicht gewesen, das ich nur für einen winzigen Augenblick als Reflex in den Augen des Vampirs gesehen hatte. Ich kannte es, es war mir vertraut, aber erkannt hatte ich es leider trotzdem nicht.

Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass es schon nach 1 Uhr war, ich musste unbedingt noch etwas schlafen. Trotzdem lag ich noch fast zwei Stunden wach und grübelte über das Erlebte nach, dann schlief ich endlich ein.

Dementsprechend unausgeschlafen war ich am nächsten Morgen. Das Wissen, in einer guten Stunde eine wichtige Klausur schreiben zu müssen, sorgte auch für keine bessere Laune.

Der Appetit beim Frühstück ließ ebenfalls zu wünschen übrig, aber darauf achtete ich in dem Moment gar nicht, meine Gedanken waren ständig bei meinem ungewöhnlichen Traum.

Auch auf dem Weg zum Kings College war es so, dabei merkte ich gar nicht, dass ich schon recht spät dran war. Ich war dann auch eine der letzten in dem großen Hörsaal, der für die geringe Teilnehmerzahl an der Klausur völlig überdimensioniert war. Doch das war mir in diesem Moment egal, ich hielt Ausschau nach Phoebe.

Sie war meine Kommilitonin und gleichzeitig eine gute Freundin. Dabei wusste sie sehr wenig über mich, sie kannte mein Geheimnis überhaupt nicht. Aber vielleicht war auch das der Grund, weshalb wir gut miteinander auskamen.

Ich hatte in den letzten Wochen und Monaten immer wieder gefehlt, schließlich nahmen die Dämonen auf meine Stundenpläne selten Rücksicht. Phoebe hatte sich darüber zwar schon gewundert, doch bisher hatte sie es zur Kenntnis genommen und akzeptiert, ohne zu viele Fragen zu stellen. Ohne ihre Hilfe hätte ich das Studium wahrscheinlich gleich aufgeben können.

Sie würde auch die Klausur schreiben und ich war mir sicher, dass sie schon im Hörsaal sein musste, denn sie war sehr zuverlässig. Mein Blick ging durch die Reihen, was heute deutlich leichter war, denn nur jeder fünfte oder sechste Platz war belegt.

Doch ich fand Phoebe nicht, machte ein zweites Mal die Runde, doch wieder ohne Erfolg. Das kannte ich gar nicht von ihr, dass sie zu spät kam, denn die Uhr zeigte bereits 10.15 Uhr. Ich bekam bereits einen bösen Blick des Professors zugeworfen, denn ich hatte mich noch nicht gesetzt, und er wollte anfangen.

Er nahm dann auch keine Rücksicht mehr auf mich und erzählte etwas zu den Prüfungsbedingungen, wobei ich davon nur die Hälfte mitbekam. Ich hatte mir in der Zwischenzeit einen Platz gesucht, relativ weit hinten und in einer Reihe, in der am Rand noch ein Platz blieb, den hatte ich für Phoebe vorgesehen.

Knappe fünf Minuten dauerte der Monolog des Professors, eigentlich eine Erholung, denn sonst erzählte er 45 Minuten ununterbrochen langweiliges Zeug. Aber noch immer war Phoebe nicht aufgetaucht, und das wunderte mich ganz gewaltig.



Ein Assistent des Professors hatte inzwischen die Klausuraufgaben ausgeteilt, nun durfte gearbeitet werden. Mein Blick fiel über die Aufgaben, die waren nicht sonderlich schwer, ich würde damit keine allzu große Mühe haben.

Daher begann ich oben, die erste Aufgabe würde nicht lange dauern, aber mir fiel es schwer, einen Einstieg zu finden. Die Gedanken sausten durch meinen Kopf, aber ich konnte sie nicht einfangen, sie nicht bündeln.

Drei, vier Minuten saß ich auf meinem Platz und starrte auf den Aufgabenzettel, ohne etwas zu schreiben. Ich konnte mich überhaupt nicht konzentrieren, und es wurde auch nicht besser. Meine Gedanken schweiften so weit ab, dass ich gar nicht merkte, wie mir die Augen zufielen.

Ich träumte wieder, oder zumindest sah ich die Bilder aus meinem Traum noch einmal ablaufen. Sie begannen mit dem Auftauchen des Vampirs, und wieder sah ich mich auf den Blutsauger zulaufen. Alles geschah so, wie ich es schon kannte, und das war eine unerwartete neue Chance für mich.

Denn ich würde auch das Gesicht der Person wiedersehen, mit der ich diesen Traum erlebt hatte. Ich spürte innerlich die Verkrampfung, sah genau hin und dann geschah es.

Ich bekam einen Schock, als ich das Gesicht im den Augen des Vampirs erkannte. Es war Phoebe, Phoebe Parker, die jetzt eigentlich mit mir zusammen in diesem Hörsaal sitzen und die Klausur schreiben sollte.

Aufgewacht war ich natürlich inzwischen auch wieder und stellte mit einem Blick zur Uhr fest, dass bereits fast eine halbe Stunde vergangen war. Und Phoebe war noch immer nicht da, was ich feststellen konnte, als ich meinen Blick aufs Neue durch den Saal wandern ließ.

„Miss Hyde, wenn Sie statt in die Runde zu schauen oder zu träumen mehr Zeit für ihre Aufgaben verwenden würden, dann fällt Ihnen hoffentlich noch mehr zu ihnen ein.“

Ich hatte gar nicht bemerkt, dass der Professor inzwischen neben mir stand und auf meinen Lösungsbogen geschaut hatte. Er hatte natürlich Recht, denn außer dem Datum und meinem Namen hatte ich bisher nichts zu Papier gebracht.

„Entschuldigen Sie, Professor, ich muss leider auf Ihre Klausur verzichten, ich habe Wichtigeres zu tun“, antwortete ich kurz, drückte ihm dabei die Unterlagen in die Hand und stand auf. Er stand starr daneben und sah sich außerstande, etwas dagegen zu tun, so sehr hatte ich ihn überrascht.

Die Lautstärke im Hörsaal erhöhte sich deutlich, keiner verstand, warum ich schon jetzt verschwand, denn für die Klausur waren 1,5 Zeitstunden vorgesehen, und nicht nur eine halbe. Viele kannten mich, und konnten sich das ebenso wenig vorstellen, wie es mir wahrscheinlich gegangen wäre. Doch die Angst um Phoebe trieb mich fort vom diesem Ort.

Jetzt wo ich die Person in meinem Traum erkannt hatte, stellte ich mir noch verstärkt die Frage, war es ein Traum oder eine Vision gewesen? Und war es schon

passiert, oder würde es erst noch passieren? Alles war möglich, doch innerlich rechnete ich schon mit dem Schlimmsten, Phoebes Fehlen bei der Klausur war dafür leider ein zu guter Beweis.

Kurz ging ich noch zur Toilette und schüttete mir ein paar Ladungen kaltes Wasser ins Gesicht, dabei dachte ich immer an Phoebe. War sie schon ein Vampir? Dann würde ich sie töten müssen, doch bisher musste ich noch keinen Freund vernichten, der die Seiten gewechselt hatte. Würde ich das überhaupt schaffen?

Fragen über Fragen, auf die ich keine Antworten wusste. Doch ich wollte sie haben und ging als erstes zu unserem Freund, Professor Robson. Er war wie üblich in seinem Büro und begrüßte mich freundlich, aber auch ein wenig verwundert.

„Nanu, Clarissa, bist du mit deiner Klausur schon durch?“

„Ja und nein, Professor“, antwortete ich, wobei sich seine Stirn noch mehr in Falten zog, als zuvor. Ich erzählte ihm die ganze Geschichte, die auch ihn betroffen machte.

„Das hört sich nicht gut an, Clarissa. Und du denkst, es war kein Traum, sondern wirklich eine Vision?“

„Ja, denn woher sollte sonst Phoebes Gesicht in meinen Traum kommen? Sie hat diesen Vampir getroffen, und das macht mir große Angst.“

„Aber du weißt nicht, ob es Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft war, was du gesehen hast?“

„Nein, das konnte ich nicht erkennen.“

„Dann besteht durchaus noch Hoffnung, vielleicht ist es noch nicht geschehen. Du solltest am besten einfach mal bei Phoebe anrufen.“

Ich schlug mir mit der Hand vor den Kopf, auf die Idee hätte ich auch gleich kommen können. Die Vorstellung, Phoebe als Vampir gegenüber zu stehen musste meine Gehirnwindungen blockiert haben.

„Ich bin wirklich ein Esel, darauf hätte ich auch selbst kommen können. Ihre Nummer habe ich gespeichert, ich rufe gleich mal an.“

Als erstes versuchte ich es über ihre Handynummer, die hatte ich sonst auch meistens angerufen, doch nur ihre Mailbox ging ran. Da mir die nicht sonderlich half, versuchte ich es auf ihrer Festnetznummer.

Vier, fünf Mal ließ ich es läuten und wollte schon auflegen, als ich endlich eine weibliche Stimme am anderen Ende hörte.

„Ja, Parker hier.“

„Clarissa Hyde, Guten Tag Mrs. Parker. Ist Phoebe auch da, könnte ich vielleicht mit ihr sprechen?“

Phoebe wohnte noch bei ihren Eltern, deshalb war ich nicht überrascht, ihre Mutter am anderen Ende der Leitung zu haben. Dagegen überraschte mich die lange Pause, bevor Mrs. Parker mir endlich eine Antwort gab.

„Das ist nicht so einfach, sie ist im Moment nicht zu sprechen, tut mir leid.“

Ich ahnte schon, dass sie auflegen wollte, doch ich fuhr dazwischen.

„Mrs. Parker, legen Sie bitte nicht auf, es ist wichtig. Wenn Phoebe da ist, muss ich unbedingt kurz mit ihr sprechen.“

„Sie, sie ist da, aber sie kann nicht an den Apparat kommen, ..., sie ist krank.“

„Was hat sie denn, Mrs. Parker?“

„Ich weiß gar nicht, warum ich mit Ihnen darüber spreche, ich kenne Sie doch gar nicht, ich ...“

„Mein Name ist Clarissa Hyde, ich studiere mit Ihrer Tochter zusammen am Kings College. Sie hat meinen Namen doch bestimmt schon mal erwähnt?“

„Ja, das kann sein, er kommt mir bekannt vor.“

„Wir hatten heute zusammen eine Klausur zu schreiben, und ich wollte mich erkundigen, was mit ihr ist, warum sie nicht da war.“

„Sie ist krank, sie konnte nicht kommen.“

„Seit wann?“

„Seit heute Morgen.“

„Und was hat sie?“

„Das weiß ich nicht. Sie liegt in ihrem Bett, ist nicht ansprechbar und starrt nur gegen die Decke. Unser Hausarzt war vor seiner regulären Sprechstunde schon kurz da und hat nach ihr gesehen, selbst er konnte uns nicht sagen, was sie hat.“

„Hat sie etwas gesagt, oder ist Ihnen noch etwas an ihr aufgefallen?“

„Nein, gesagt hat sie bisher noch gar nichts. Nur bleich ist sie, unnatürlich bleich, fast wie eine Leiche. Ach ja, und am Hals hat sie zwei kleine, rote Wundmale, die müssen ganz neu sein.“

---

Ich wäre fast umgefallen, als ich diesen Satz hörte, obwohl es doch eine fast logische Konsequenz war. Also war das nicht nur ein Traum gewesen, sondern eine Vision, ein Abbild von dem, was sich in der letzten Nacht wirklich ereignet hatte. Phoebe war das Opfer eines Vampirs geworden, aber warum lebte sie noch?

Meine Erfahrungen mit den Blutsaugern besagten, dass ein Mensch nach einem Biss selbst zu einem Geschöpf der Nacht wird, doch das war bei Phoebe anscheinend nicht der Fall. Denn ein Vampir muss tagsüber in einem Sarg ruhen und die Sonne beziehungsweise das Tageslicht meiden, es würde ihn töten.

Wie wild sausten die Gedanken durch meinen Kopf, aber natürlich musste ich daran denken, das Gespräch weiter zu führen.

„Mrs. Parker, ich würde gerne bei Ihnen vorbeikommen und nach Phoebe sehen. Vielleicht hilft ihr das ja.“

„Ich kann mir das kaum vorstellen, aber gut, warum nicht? Kommen Sie ruhig vorbei, die Adresse kennen Sie?“

„Ja, bin informiert. Ich mache mich gleich auf den Weg, Mrs. Parker.“

Damit war das Gespräch beendet, und erst jetzt merkte ich, wie ich schwitzte. Es war so, als hätte ich gerade eine große sportliche Leistung hinter mich gebracht, doch dies hier war schlimmer.

„Ich habe das meiste verstanden, und es hat mir gar nicht gefallen“, bemerkte der Professor nur, und schaute mich dabei äußerst skeptisch an.

„Ein Vampir muss sie gebissen haben, so wie ich es in meinem Traum gesehen habe.“

„Ja, nur bleiben dabei einige offene Fragen. Wie kam sie auf den Friedhof, wo ist der überhaupt, und warum ist sie selbst noch kein Vampir?“

„Ist das überhaupt möglich, Professor, wird nicht jeder Mensch sofort selbst zum Vampir, wenn er gebissen worden ist?“

„Ja und nein würde ich sagen, da gibt es konträre Meinungen. In der Regel ist das so, doch es gibt auch andere Aussagen dazu, und nicht nur in Bram Stokers Dracula. Möglich ist alles.“

„Können wir sie dann noch retten?“

„Ich denke ja, wenn sie selbst noch kein Vampir ist. In der Literatur wird häufig von drei Bissen gesprochen, erst dann hat sich der Virus Vampirismus auch in dem neuen Wirt ausgebreitet.“

„Ich gehe auf jeden Fall hin und sehe nach ihr.“

„Ich würde gerne mitkommen, doch ich habe in einer Stunde ein Fakultätstreffen zu leiten, da kann ich schlecht fehlen.“

„Macht nichts, Professor, das schaffe ich alleine.“

„Aber ruf mich bitte an, wenn du mehr Informationen hast. Ich werde simultan in meinen Büchern nachsehen, vielleicht finde ich etwas Brauchbares zu dem Thema.“

„Okay, machen wir es so, ich muss dann los.“

Eine förmlichere Verabschiedung schenkte ich mir, ich wollte nur so schnell wie möglich nach meiner Freundin sehen. Deshalb verließ ich das Gebäude fast fluchtartig, an die Klausur verschwendete ich ohnehin keinen Gedanken mehr.

Mit der U-Bahn fuhr ich in Richtung Paddington, dort in der Nähe wohnte Phoebe. Bei der Suche vor Ort konnte mir ein freundlicher Verkehrspolizist weiterhelfen, so stand ich schon wenige Minuten später vor der richtigen Tür.

Die Parkers wohnten in einer Reihenhaussiedlung, deren einzelne Häuser sehr gepflegt aussahen. Das Haus, das ich suchte, lag ziemlich in der Mitte und trug die Nummer 38b.

Der Klingelton war laut und durchdringend, das bekam ich auch draußen vor der Tür gut mit. So ließ ich ihn schnell wieder los, um nicht zu aufdringlich zu wirken. Angespannt horchte ich und entspannte mich auch nicht, als ich Schritte hörte.

„Ja, bitte“, begrüßte mich eine Frau von ungefähr 45 Jahren Alter, der man die Ratlosigkeit förmlich ansehen konnte.

„Mein Name ist Clarissa Hyde, Mrs. Parker, wir hatten eben telefoniert.“

„Ah, ja, entschuldigen Sie bitte, ich bin heute nicht richtig auf der Höhe. Kommen Sie bitte rein.“

Sie machte mir Platz und schloss hinter mir die Tür wieder. Ich sah sie mir dabei ein wenig genauer an und stellte fest, dass die Ähnlichkeit zwischen Mutter und Tochter doch frappierend war. Haarfarbe, Größe und auch das Gesicht waren fast identisch, nur sah man im Gesicht der Mutter die Unruhe und die Sorge um die Tochter.

Sie schien nicht so richtig zu wissen, was sie mit mir anfangen sollte, daher nahm ich das Gespräch wieder auf.

„Hat sich in der Zwischenzeit etwas an Phoebes Zustand getan, Mrs. Parker“, fragte ich ganz direkt, denn ich wollte so schnell wie möglich zu ihr.

„Nein, gar nichts. Ich bin der Verzweiflung nahe, ich weiß nicht, was ich machen soll. Mein Hausarzt war ebenso ratlos, er wollte später noch einmal nach ihr sehen.“

„Kann ich vielleicht mal zu ihr?“

„Ja, deshalb sind Sie ja wahrscheinlich hier. Ich gehe voraus, wir müssen in den ersten Stock.“

Ich folgte der Frau, deren Gang ein wenig schlurfend war, es schien mir, als müsste sie einen großen Steinbrocken durch die Gegend schleppen, der sie fast zu Fall brachte.

Auf dem Weg nach oben sah ich mich ein wenig um. An den Wänden hingen einige schöne Bilder, Gemälde die wahrscheinlich keinen großen Wert hatten, aber für ein positives Ambiente sorgten.

Die Stufen waren mit einem braunen Teppichboden belegt, der unsere Schritte fast lautlos werden ließ, auch im ersten Stock sah es nicht anders aus. Die Türen waren alle zu, aber wahrscheinlich lagen hier das Schlafzimmer der Eltern und das Badezimmer. Wir steuerten auf die dritte Tür zu, die von meiner Gastgeberin ohne zu klopfen vorsichtig aufgezogen wurde.

Sie trat vor mir ein, sagte aber nicht, sondern machte mir Platz, um mich ebenfalls eintreten zu lassen.

Als erstes fiel mir auf, dass durch das nach Süden liegende Fenster viel Sonne in den Raum hineinfiel, ein Vampir würde das nie überleben können. Es war so hell, dass ich sogar ein wenig geblendet wurde. Die weitere Einrichtung vernachlässigte ich zunächst, ich wollte nach Phoebe sehen, die gut verpackt in einem dicken Federbett lag. Ich musste bis zum Kopfende gehen, um hineinsehen zu können und bekam einen Schock.

Jegliche Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen, sie sah aus wie der Tod selbst, und ich musste mich fragen, ob ich ihr überhaupt noch helfen konnte.

---

„Sie sieht schlimm aus, nicht?“, sprach mich Phoebes Mutter an, die meinen entsetzten Gesichtsausdruck erkannt hatte. Dabei klang sie wenig hoffnungsvoll, sondern verzweifelt und in großer Sorge um ihr Kind.

Was sollte ich ihr sagen? Die beiden kleinen, fast unscheinbaren Wundmale am Hals ließen keinen Zweifel zu, wir hatten es mit Vampiren zu tun, doch das würde mir Mrs. Parker kaum abnehmen. Und wahrscheinlich war ich Phoebes einzige Hoffnung, denn wer sollte ihr sonst noch helfen?

„Wann hat dieser Zustand angefangen, Mrs. Parker?“

„Heute morgen, als ich nach ihr schauen wollte, weil sie noch nicht aufgestanden war. Gestern Abend war sie noch völlig normal und heute ...“

„Hat sie etwas gesagt, oder etwas Außergewöhnliches gemacht? Ist Ihnen irgendetwas an ihr aufgefallen?“

„Nein, gar nichts, alles war normal. Sie hat gelernt, ist früh zu Bett gegangen, alles ganz normal. Wissen Sie vielleicht, was sie hat, ich bin für jede Hilfe dankbar?“

„Das ist nicht so einfach zu erklären, Mrs. Parker. Ich habe da einen Verdacht, aber ich weihe Sie erst ein, wenn ich Beweise für meine Vermutungen habe. Was ist mit Ihrem Mann, ist der informiert?“

„Nein, noch nicht. Er ist für eine Woche auf einer Geschäftsreise in den Staaten und dürfte daher aufgrund der Zeitverschiebung noch schlafen. Soll ich ihn trotzdem anrufen?“

„Nein, besser nicht. Er wird uns sowieso nicht helfen können, deshalb lassen wir ihn ganz aus dem Spiel.“

„Aber was kann das sein, was Phoebe hat? Bitte, sagen Sie mir doch etwas, ich muss es wissen!“

„Gut, ich werde einen Test machen, vielleicht wissen wir dann mehr. Bleiben Sie bitte ganz ruhig, egal was passiert.“

„Ja, aber was haben Sie denn vor?“

„Das werden Sie sofort sehen, machen Sie sich bitte keine Sorgen.“

Mehr sagte ich nicht, denn ich hatte etwas vor und konnte der besorgten Mutter auch schlecht erklären, was es war. Ich wollte testen, ob Phoebe noch menschlich war, oder schon ein Dämon, ein Vampir. Das kleine Kreuz um meinen Hals würde ausreichen, dies festzustellen, auch wenn ich mich dabei nicht ganz wohl fühlte.

Es konnte sein, dass gar nichts passiert, das wäre mir persönlich am liebsten gewesen. Doch wenn schon etwas Schwarzmagisches von Phoebes Besitz ergriffen hatte, dann würde das Kreuz reagieren. Ich hoffe nur, sie damit nicht zu töten, möglich war schließlich alles.

Mrs. Parker wunderte sich sehr, als ich das kleine Kreuz an der Kette hervor und über meinen Kopf zog, doch sie sagte kein Wort. Auch nicht, als ich näher an Phoebe herantrat und mich zu ihr herabbückte. Sie war wirklich erschreckend bleich, stellte ich noch einmal fest, als ich das Kreuz, an seiner Kette baumelnd, näher an ihren linken Arm heranführte.

Ungefähr fünf, sechs Zentimeter war es noch von dem Arm entfernt, als Phoebe

bereits reagierte. Bisher war ihr Atem sehr flach und regelmäßig gewesen, nun wurde er lauter, unruhiger und schneller. Und das steigerte sich, je näher ich ihr mit dem Kreuz kam.

Es schwebte nun direkt über dem ausgestreckten Arm, doch noch zögerte ich. Phoebes Augen waren noch immer geschlossen, aber ihr Gesicht zuckte, während ihr Puls und Atem zu rasen schienen. Ich deutete es als Angstreaktion, und das gefiel mir gar nicht. Würde ich sie töten, wenn ich weitermachte?

Ich glaubte es nicht, aber war es dann nicht sowieso zu spät? Wenn das Kreuz sie töten konnte, dann war sie bereits ein Dämon und niemand würde ihr mehr helfen können, diesen Worst Case musste ich einkalkulieren. Doch ich hatte noch Hoffnung, und ich wollte es nun endlich genau wissen.

Ich ließ meinen Arm nach unten zucken, und schon lag das Kreuz auf Phoebes Oberarm. Eine Sekunde passierte nichts, doch dann schreckte Phoebe plötzlich auf, fuhr hoch, öffnete die Augen, und schrie.

---

Es war ein markerschütternder Schrei, der aber nicht aus der Angst geboren zu sein schien, es war ein Schmerzensschrei.

Sofort hatte ich das Kreuz wieder zu mir geholt, und dann sah ich die Bescherung. Wo es die Haut berührt hatte, da hatte es einen Abdruck hinterlassen, als ob es glühend heiß gewesen wäre. Die Schmerzen mussten gigantisch gewesen sein, und genauso hatte Phoebe auch reagiert.

Jetzt, wo das Kreuz wieder weg war, beruhigte sie sich schnell wieder. Von einer Sekunde zur anderen sackte sie in sich zusammen, schloss die Augen und lag wieder so vor uns, wie es die ganze Zeit gewesen war. Nur der Abdruck meines geweihten Kreuzes auf ihrem linken Arm war der Beweis, für das was wir erlebt hatten.

Sie hatte sehr heftig reagiert, das war nicht gut. Doch getötet hatte sie das Kreuz nicht, daher war sie noch kein Dämon. Aber wir mussten etwas tun, sonst war es zu spät. Die Ereignisse hatten mich ebenfalls mitgenommen, doch als ich jetzt Mrs. Parker ins Gesicht schaute, sah sie ihrer Tochter noch viel ähnlicher als zuvor. Sie war nämlich jetzt ähnlich bleich.

„Kommen Sie, Mrs. Parker, lassen wir Phoebe eine Weile allein. Im Moment können wir wenig für sie tun.“

Die Frau ließ sich widerstandslos von mir an die Hand nehmen und aus dem Zimmer führen. Ich wollte ihr Phoebes Anblick ersparen, der schon mir genug zusetzte, bei ihr musste es dementsprechend noch schlimmer sein.

Auch als wir die Treppe hinabstiegen, sagte sie kein Wort, erst als wir das Wohnzimmer, das ich schon beim Betreten des Hauses als solches erkannt hatte, betraten, fand sie langsam die Sprache wieder.

„Was, ... was hat das zu bedeuten, was haben Sie mit ihr gemacht?“

„Das erzähle ich Ihnen, Mrs. Parker, doch vorher sollten Sie einen Schluck trinken, ich denke, Sie können ihn brauchen. Haben Sie eine Hausbar, dann hole ich Ihnen etwas?“

Sie deutete auf einen Schrank und dort auf eine Klapptür, die wie geschaffen für eine dahinterliegende Bar war. Vorsichtig zog ich sie auf und fand diverse alkoholische Getränke. Eine Flasche Scotch war angebrochen, die nahm ich und schenkte Mrs. Parker gleich einen Doppelten ein.

Sie wirkte noch immer abwesend, als ihr das Glas reichte, dass sie hastig an die Lippen führte. Sofort verzog sie das Gesicht, doch der Alkohol holte sie wieder zurück in die normale Welt, manchmal kann er auch Wunder wirken.

„Danke, Miss Hyde, den habe ich gebraucht. Ich sehe noch immer das furchtbare Bild vor mir, was ist das passiert? Sagen Sie mir bitte endlich die Wahrheit!“

„Sicher, Mrs. Parker, das hatte ich gerade vor. Es ist aber nicht ganz einfach zu erklären, aber das haben Sie wahrscheinlich schon selbst erkannt. Mrs. Parker, wissen Sie, was Vampire sind?“

Sie wollte zu einer spöttischen Bemerkung ansetzen, denn mit meiner Frage hatte sie nicht gerechnet. Doch es kam nicht dazu, denn sie brach ab, worüber ich zwei Hypothesen hatte. Entweder empfand sie es als unpassend, oder sie realisierte bereits, dass hinter meiner Frage mehr steckte, als sie es in diesem Moment selbst glauben wollte.

„Die gibt es doch nur in der Literatur und im Film, nicht in der Wirklichkeit.“

„Das will ich mal dahingestellt lassen, aber was war das, was wir eben gesehen haben?“

Sie antwortete nicht, daher sprach ich weiter.

„Ich denke, Sie stimmen mir zu, dass das nicht mit normalen Maßstäben zu bewerten war. Phoebes Zustand, ihre Reaktion auf mein Kreuz und vor allem die Wunden an ihrem Hals lassen keine andere Vermutung zu, wir haben es mit Vampiren zu tun?“

„Aber es kann doch keine Vampire geben, das ist doch ...?“

„Unmöglich wollten Sie sagen? Das hätte ich vor einem Jahr auch gesagt, doch inzwischen habe ich erfahren müssen, dass es mehr Dinge zwischen Himmel und Hölle gibt, als wir es uns vorstellen können.“

„Sie sagen das so selbstsicher, sind Sie selbst schon auf Vampire getroffen?“

„Ja, ich hatte es bereits einmal mit den Blutsaugern zu tun, allerdings ist hier die Sachlage anders.“

„Inwiefern?“

„In der Regel ist es so, dass ein Biss eines Vampirs ausreicht, den Menschen zu töten und ihn auch zu einem Blutsauger zu machen. Wenn es auch hier so wäre, dann hätten wir keine Chance mehr, Phoebe zu retten. Doch noch können wir etwas machen, denn



noch ist sie ein Mensch.“

„Aber warum hat sie auf das Kreuz reagiert, wenn sie ein Mensch ist?“

„Sie ist gebissen worden und etwas von dem Vampir ist bereits in ihr. Das Kreuz hat es bekämpft, kann es aber nicht vernichten, ohne Phoebe Schaden zuzufügen. Wir müssen den Verursacher des Problems finden und beseitigen.“

„Aber wie wollen Sie ihn finden?“

„Ich nehme an, dass er wiederkehren wird, dann müssen wir ihn erwischen.“

„Wieso sollte er wiederkommen?“

„Er hat sich Phoebe als Opfer, vielleicht als seine Vampirbraut ausgesucht. Und er wird nicht eher ruhen, bis sie ganz ihm gehört.“

„Das ist ja furchtbar. Soll ich die Polizei rufen, damit sie Phoebe beschützt?“

„Nein, die Polizei kann uns dabei kaum helfen, wir haben es mit Dämonen zu tun, die kann man nicht mit einer normalen Pistole töten.“

„Aber was kann man sonst tun?“

„Wir werden Phoebe beschützen und auf sie achten, damit der Vampir nicht ins Haus kommt, und sie es nicht unbeobachtet verlässt.“

„Wer ist denn *wir*?“

„Ich würde gerne meinen Freund Professor Robson hinzuziehen, wir werden auf Phoebe achten, damit ihr nichts mehr passiert. Wenn Sie erlauben, rufe ich ihn gleich an.“

„Selbstverständlich, der Apparat steht da vorne.“

Ich hatte ihn beim Eintreten schon entdeckt und konnte so schnell die Nummer meines väterlichen Freundes wählen. Ich hatte Glück, er war da. Schnell aber umfassend informierte ich ihn über das, was passiert war und erntete Lob für meine Vorgehensweise.

„Gut gemacht, Clarissa. Natürlich helfe ich gerne, wir sollten abwechselnd Wache halten, dann kann eigentlich gar nichts mehr passieren. Ich komme vorbei, wenn ich das Meeting hinter mir habe, dann besprechen wir, wie wir weiter vorgehen.“

„Denken Sie dran, ein paar Waffen mitzubringen, den Dolch und die Pflöcke.“

„Klar, mache ich. Bis später dann.“

Damit war unser Gespräch beendet, aber ich hatte durchaus wieder Hoffnung, Phoebe doch noch helfen zu können.

„Und was machen wir nun?“, wollte Phoebes Mutter wissen, die alles über den Lautsprecher mit angehört hatte.

„Warten bis es dunkel wird. Wir werden es schaffen, Mrs. Parker, da bin ich mir sicher.“

---

Da Phoebes Zustand stabil war und tagsüber keine Gefahr herrschte, fuhr ich selbst noch einmal kurz nach Hause, was durch die gute U-Bahn-Verbindung ohne Probleme

recht flott ging. Mrs. Parker hielt sich ebenfalls tapfer, so konnte ich das riskieren.

Es wurde gerade dunkel, als ich wieder beim Haus meiner Freundin ankam. Auf mein Klingeln öffnete Phoebes Mutter, die erleichtert wirkte, als ich vor der Tür stand.

„Clarissa, schön, dass du wieder da bist. Mir war so als würde die Zeit endlos langsam verstreichen.“

Wir hatten uns inzwischen auf das Du verständigt, ihr Vorname war Susan.

„Das kenne ich auch, Susan, das ist nicht so ungewöhnlich. Hat sich an Phoebes Zustand in der Zwischenzeit etwas verändert?“, sagte ich, während ich die Wohnung betrat.

„Nein, gar nichts, sie liegt noch immer so da, wie vor ein paar Stunden. Aber es tut weh, sie so zu sehen.“

„Darum kümmerge ich mich jetzt, ich setze mich in ihr Schlafzimmer und lerne nebenbei. Gönn dir in der Zwischenzeit ein wenig Ruhe, du kannst es brauchen.“

„Gut, ich will es versuchen, ich werde noch ein wenig Hausarbeit erledigen. Und für uns beide und Professor Robson mache ich ein schönes Abendessen. Und keine Widerrede, das ist für mich selbstverständlich“, fügte sie schnell hinzu, als ich etwas einwenden wollte.

„Gut, dann will ich mich auch nicht mehr dagegen wehren und bedanke mich schon einmal, auch im Namen von Professor Robson. Dann werde ich mal auf meinen Posten begeben.“

Ich war froh, dieser netten Frau wieder etwas Hoffnung gegeben zu haben, sie hatte es verdient. Trotzdem ahnte ich, wie sorgenvoll der Blick war, den sie mir hinterherwarf, als ich die Treppe emporstieg.

Als ich Phoebes Zimmer betrat, war wirklich keine Veränderung zu erkennen. Alles war noch so, wie ich es hinterlassen hatte, und Phoebe war noch immer so bleich wie zuvor. Auch mir fiel es schwer sie so zu sehen, wie hart musste es dann erst für die Mutter sein, fragte ich mich.

Doch wir hatten durchaus noch Hoffnung, aber jetzt konnten wir nichts machen, jetzt hieß es abwarten. Und so setzte ich mich an Phoebes Schreibtisch und bereitete mich auf die übermorgen anstehende Klausur vor, die musste ich nämlich unbedingt mitschreiben und bestehen. An die heutige Klausur verwendete ich dabei keinen Gedanken mehr, es gab halt Wichtigeres im Leben.

Die Stunden vergingen, kurz vor 20 Uhr kam Professor Robson endlich. Wir unterhielten uns aber nur kurz, denn neue Informationen hatten wir keine auszutauschen. Einen Eichenpflock hatte er mir mitgebracht, außerdem zwei Phiole mit Weihwasser. Die Armbrust hatte er im Auto gelassen, das hätte vielleicht auf Mrs. Parker einen etwas übertriebenen Eindruck gemacht und ihrer Beruhigung nicht gedient.

Ich sollte bis kurz vor Mitternacht Wache halten, während sich der Professor ausruhte. Er würde dann übernehmen so dass wir nicht zu viele Kräfte bei der

Bewachung verloren, wenn es noch zu einem Kampf kommen sollte.

Das Versprechen mit dem Abendessen hielt Mrs. Parker ein, es gab etwas Indisches, gut gewürzt und sehr lecker. Ich nahm das Essen in Phoebes Zimmer ein, während sich Professor Robson und die Gastgeberin ins Wohnzimmer setzten.

So vergingen die Stunden, ohne dass etwas passiert, alles blieb ruhig. Die Uhr zeigte gerade 23.40 Uhr an, als Professor Robson leise das Zimmer betrat.

„Hallo Clarissa, hat sich etwas getan?“, fragte er und dämpfte dabei seine Stimme.

„Nein, alles ruhig. Was ist mit Mrs. Parker?“

„Sie schläft endlich, nachdem sie etwas Baldrian genommen hat. Die letzten Stunden wurde sie immer nervöser, da habe ich ihr den Vorschlag gemacht.“

„Ja, es muss bald etwas passieren.“

„Wie bist du mit Lernen vorangekommen?“

„Ich wollte gerade Schluss machen, ich habe mein Limit für heute erreicht.“

„Das trifft sich gut, dann kann ich dich jetzt ablösen. Mrs. Parker hat das Gästezimmer für dich vorbereitet, so kannst du ein wenig schlafen.“

„In Ordnung, ich werde auch langsam müde“, antwortete ich und hatte dabei Mühe, ein Gähnen zu unterdrücken.

„Aber Sie wecken mich, wenn sich etwas tut, Professor?“

„Klar. Übrigens, das Gästezimmer ist gleich nebenan, so wirst du auch hören, falls hier der Teufel los sein sollte.“

„Das wollen wir besser nicht hoffen, von dem und seinen Dienern habe ich für die nächste Zeit genug. Machen Sie es gut, Professor, ich gehe dann zu Bett.“

„Gute Nacht, Clarissa, und träume was Nettes.“

Ich antwortete nicht mehr, denn damit hatte der Professor einen interessanten Punkt angesprochen. Durch einen Traum waren wir überhaupt erst auf die Gefahr aufmerksam geworden, in der Phoebe schwebte. Vielleicht würde ich wieder davon träumen, das konnte uns helfen. Ohne diese Aussicht, hätte ich Phoebe wahrscheinlich gar nicht verlassen, auch wenn ich dem Professor voll vertraute.

Das kleine Gästezimmer war nett eingerichtet, allerdings mehr auf Kinder ausgerichtet. Die Tapeten zeigten kindgerechte Bilder, wie sie aus einem Kinderbuch stammen konnten, das Bett war aber zumindest groß genug für einen Erwachsenen.

Ich zog nur die Schuhe aus und deckte mich auch nur halb zu, ich wollte sofort einsatzbereit sein, wenn ich gebraucht werden sollte.

Gute fünf Minuten lag ich noch wach, dachte über die Ereignisse des Tages und vor allem über meinen ungewöhnlichen Traum nach, doch dann umfing mich die Müdigkeit und ich glitt langsam hinab in Morpheus Reich.

---

Einige Minuten hatte ich geschlafen, als ich begann, mich unruhig hin und her zu drehen, es geschah etwas mit mir. Wieder war es eine Vision und schon sah ich die

Bilder wie in einen Traum vor mir.

Wieder befand ich mich auf einem Friedhof und schaute in die Runde. Es war der gleiche Friedhof, das konnte ich schnell erkennen und wieder sah ich alles durch die Augen einer anderen Person. War es wieder Phoebe?

Ich rechnete damit, denn dann würde alles zusammenpassen. Aber diesmal lief alles etwas anders ab. Phoebe bewegte sich viel schneller, sie lief fast. Aber sie floh nicht, sie rannte tiefer in das Friedhofsareal hinein, als ob sie ein festes Ziel hatte.

Ich ahnte schon, was es war, es ging um diesen Vampir. Möglicherweise lockte er sie, und deshalb wollte sie unbedingt zu ihm. Ich wollte es verhindern, aber ich wusste nicht, wie ich das machen sollte. Ich hatte keinen Einfluss auf das Geschehen, und das stank mir gewaltig.

Und dann stand er vor uns, schlagartig und ohne, dass ich ihn vorher gesehen hatte. Und obwohl er eher klein war, kam er mir gewaltig groß vor, dominant und alles beherrschend.

Gerne hätte ich Phoebe geraten das Weite zu suchen, aber das ging nicht. Und so kam es, wie es kommen musste. Kraftvoll riss der Blutsauger die junge Frau an sich heran und biss unerbittlich zu.

---

Wieder wachte ich an der gleichen Stelle auf, doch diesmal wusste ich, was dieser Traum zu bedeuten hatte. Phoebe war in Gefahr, denn ich konnte nun erahnen, welche zeitliche Beziehung meine Vision hatte.

Ich hoffte auf die Zukunft und das wir sie noch ändern konnten, denn der Professor sollte schließlich auf Phoebe aufpassen. Trotzdem wollte ich sofort nach ihr sehen und rollte mich daher aus dem Bett, der unangenehme Traum hatte mir die Lust am Schlafen ohnehin genommen.

Da ich nur noch in meine Schuhe schlüpfen musste, ging es sehr schnell und schon wenige Augenblicke später stand ich vor Phoebes Zimmertür. Das Anklopfen schenkte ich mir und trat so ein, denn ich wollte Mrs. Parker nicht unbedingt wecken.

„Clarissa, nanu, wolltest du nicht schlafen?“

„Ja, habe ich auch, doch ich habe wieder geträumt“, antwortete ich, während ich die Tür leise ins Schloss drückte.

„War es der gleiche Traum?“

„Ähnlich, sehr ähnlich sogar, aber nicht völlig identisch. Hat sich hier etwas getan?“

„Nein, gar nichts. Ich habe ein wenig gelesen, aber Phoebe nicht aus den Augen gelassen.“

„Das ist gut“, antwortete ich, halb zu mir selbst, trotzdem hatte ich ein ungutes Gefühl. Etwas stimmte hier nicht, und das wollte ich herausfinden. Deshalb ging ich näher an Phoebes Bett heran, wo sie noch immer in der gleichen Haltung zu finden war, wie ich sie verlassen hatte.

Alles sah gleich aus, doch das schlechte Gefühl verstärkte sich nur noch weiter. War sie noch bleicher als zuvor? Ich musste nach ihr sehen. Was war mit ihrem Hals? Verdammt, dort war plötzlich ein zweites Paar Bisswunden.

„Professor, kommen Sie doch mal rüber“, bat ich ihn zu mir.

Er sagte nichts, mein Ton verriet nichts Gutes, denn er klang sehr besorgt.

„Sehen Sie, dort am Hals.“

„Mein Gott, neue Bissstellen. Aber wie ist das möglich? Ich bin ganz bestimmt nicht eingeschlafen.“

„Das denke ich auch nicht, Professor, ich mache Ihnen bestimmt keine Vorwürfe. Doch etwas ist passiert, und es muss eben gewesen sein, vor wenigen Minuten, wie in meinem Traum.“

„Aber es kann niemand hereingekommen sein, ich habe gut aufgepasst.“

„Was ist mit Hypnose?“

„Ja, damit könntest du natürlich Recht haben. Vampiren werden schließlich hypnotische Fähigkeiten nachgesagt, dagegen bin ich wahrscheinlich auch nicht immun. Doch dann müsste ich das Fenster geöffnet haben, dann wäre es kälter hier im Zimmer, schließlich ist es draußen recht kühl.“

„Stimmt, es kann eigentlich niemand unbemerkt hereingekommen sein.“

„Und das Zimmer verlassen konnte Phoebe ebenfalls nicht. Ich sehe da keine mögliche Lösung, wie ist es mit dir?“

„Im Moment auch noch nicht, ich denke darüber nach. Irgendwie muss mein Traum eine stärkere Bedeutung haben, oder was denken Sie?“

„Nun, das ist möglich. Wir müssten den Traum noch weiter analysieren, erzähle mir mehr davon.“

Ich berichtete noch einmal ganz ausführlich, was ich gesehen hatte, auch vom ersten Traum noch einmal. Ich brauchte mehrere Minuten dafür, aber leider war der Professor hinterher auch nicht schlauer.

„Ich sehe die Zusammenhänge nicht, tut mir leid, vielleicht sehe ich auch den Wald vor lauter Bäumen nicht. Du träumst von einem Friedhof, aber Phoebe wurde doch hier gebissen, sie lag ja in ihrem Bett und hat sich nicht gerührt.“

„Hmmm, Sie sagten gerade, Phoebe war hier, aber eigentlich auch wieder nicht. Sie ist doch nicht hier gebissen worden, das hätten Sie gemerkt.“

„Aber sie war ja hier.“

„In der Realität ja, aber im Traum war sie auf dem Friedhof.“

Ich hatte das etwas lässig ausgesprochen, so dass der Professor sofort etwas entgegen wollte, aber der Satz blieb ihm im Hals stecken. Anschließend musste er meine Behauptung erst noch verarbeiten, bevor er etwas sagte.

„Du meinst also, Phoebe hätte das gleiche geträumt, wie du?“

„Ja, das denke ich. Sie liegt da wie tot, aber ihr Unterbewusstsein arbeitet ja

vielleicht noch und erzeugte diesen Traum.“

„Gut, nehmen wir an, sie würde von diesem Friedhof träumen. Wo aber ist die Beziehung, ein Traum ist doch nur ein Traum?“

„Wir haben doch schon erfahren, dass er mehr übernatürliche Dinge gibt, als wir uns das vorstellen können, warum also auch nicht besondere Träume. Was wäre, wenn Phoebes Traum Wirklichkeit werden könnte?“

„Das wäre nicht gut. Einen Lottogewinn würde ich ihr und mir wünschen, aber ich möchte auf der anderen Seite im Traum bestimmt nicht vor einer Dampfwalze stehen und überrollt werden oder auf einen Vampir treffen.“

„Mir ist in meinen Träumen nachträglich etwas aufgefallen, das hat damit zu tun, wie ich die Umwelt sehen konnte. Es war ja fast völlig dunkel und deshalb wenig zu erkennen. Wenn ich aber mal etwas sehen konnte, dann war es recht klar zu erkennen, können Sie mir noch folgen?“

„So halb, ich habe noch nicht verstanden, worauf du hinaus möchtest.“

„Wenn man träumt, dann sind die Träume doch oft nicht exakt, die Umwelt nicht greifbar und klar zu erkennen. Es ist alles ein wenig unscharf, nicht hundertprozentig real. Dieses Mal war es aber real, sehr echt sogar, so dass ich zu einer Vermutung komme. Es lag nicht am Traum alleine, wir haben es mit einem echten Vampir zu tun. Denn das, was ich am genauesten sehen konnte, das war dieser Blutsauger.“

„Und wo ist die genaue Beziehung zwischen dem Vampir und dem Traum?“

„Wir haben es mit einem Vampir zu tun, der nur im Traum zuschlägt. Und vielleicht reicht seine Macht so nicht aus, sie auch direkt zu einem Vampir zu machen.“

„Wir sprechen also von einer Art Traumvampir?“

„Ja, das war meine Idee. Oder liege ich damit so falsch?“

„Nein, im Gegenteil, das hört sich sehr sinnvoll an, eigentlich hätte ich auch selbst mal darauf kommen können. So ergibt alles einen Sinn, das bringt uns schon mal ein ganzes Stück weiter.“

„Ja, aber wie schützen wir Phoebe, dem Traumvampir können wir mit Kreuzen und Pflöcken nichts anhaben?“

„Da liegt unser Problem, wir haben nichts gegen den Blutsauger in der Hand. Ich fürchte, wir müssen den realen Vampir finden.“

„Aber wo ist der?“

„Theoretisch überall auf der Welt, aber ich denke, er ist in der Nähe. Hoffen wir, dass er eine gewisse Nähe braucht, dann haben wir vielleicht eine Chance. Denn eine konkrete Spur haben wir.“

„Und welche?“

„Der Friedhof aus deinem Traum. Du sagtest, der Friedhof sähe sehr real aus, dann ist er es vielleicht auch. Der Vampir transportiert seine Opfer im Traum auf diesen Friedhof und tötet sie dort.“

„Aber wie sollen wir den Friedhof finden? In London gibt es bestimmt Hunderte von Friedhöfen.“

„Ja, das denke ich auch. Wir sollten zunächst die nähere Umgebung absuchen, das sind vielleicht 10 oder 20 Totenacker, danach müssen wir notfalls die Suchparameter erweitern.“

„Also haben wir heute eine Menge Arbeit vor uns. Gut, packen wir es an, schlafen kann ich jetzt sowieso nicht mehr.“

---

Wir mussten Phoebes Mutter noch informieren, was nicht mehr ganz so einfach war, als sie die neuen Wundmale an Phoebes Hals sah. Doch ich konnte sie überzeugen, uns weiter zu vertrauen. Sie bekam unsere Handynummern, so konnte sie uns jederzeit erreichen.

Drei Uhr morgens war es, als wir das Haus verließen und uns auf die Suche machten. Ich kann das Ergebnis vorwegnehmen, bis 9 Uhr tat sich gar nichts. Ungefähr 15 Friedhöfe hatten wir besucht, ohne Erfolg. Dementsprechend niedergeschlagen waren wir, als wir uns in ein Café setzten, wo es auch Frühstück gab.

„Fünfzehn Friedhöfe haben wir jetzt besucht, und das Ergebnis ist gleich Null“, stellte der Professor enttäuscht fest, der sich von der ganzen Aktion mehr versprochen hatte.

„Ich bin völlig geschafft, wie viele Kilometer sind wir jetzt schon durch die endlosen Reihen aus Gräbern gelaufen?“

„Etliche Kilometer, wir zählen sie besser nicht.“

„Ich würde ja einfach weitermachen ohne zu klagen, aber es geht um Phoebes Leben, wir brauchen endlich ein Erfolgserlebnis.“

„Du hast Recht, wir brauchen Hilfe. Wir rufen Tommy an, der hat einen Wagen und kann uns suchen helfen. Du beschreibst ihm den Friedhof, vielleicht hat er mehr Glück.“

„Terry kommt bestimmt auch mit, dann ist Tommy nicht alleine unterwegs. Ich kläre das gerade ab.“

Es dauerte nicht lange, da hatte ich die beiden Gespräche abgeschlossen und wandte mich wieder an den Professor, der gerade in ein Croissant biss.

„Sie kommen beide hierhin, Tommy holt Terry von der Uni ab. Er meinte, sie würden in zwanzig Minuten hier sein.“

„Dann können wir ja in Ruhe zu Ende essen und uns stärken. Ich fürchte, der Tag wird noch verdammt lang werden.“

Da musste ich ihm beipflichten und aß daher ebenfalls etwas, obwohl ich keinen großen Appetit hatte. Meine Zuversicht hatte zuletzt etwas gelitten, denn ich wusste nicht, ob es richtig war, was wir gerade taten.

Zwanzig Minuten später kamen unsere Freunde wirklich, und sie waren deutlich

munterer als wir.

„Morgen, ihr seht ja mies aus. Habt ihr die Nacht nicht geschlafen?“

Der Professor rollte nur mit den Augen, daher beantwortete ich die Frage und erklärte Terry, um was es genau ging. Es dauerte eine Weile, aber ich informierte sie über alle Details, die uns bewusst waren. Im Anschluss ging es darum, die Stadt unter uns aufzuteilen.

„Gut, ziehen wir einen Strich, Clarissa und ich übernehmen den Norden, ihr beide den Süden. Ihr wisst, wonach wir suchen, jede Stunde telefonieren wir kurz. Um 22 Uhr treffen wir uns hier wieder, wenn wir dann keine Lösung gefunden haben, müssen wir etwas anderes versuchen“, schlug der Professor vor und wir nickten alle.

„Dann viel Glück“, fügte ich hinzu, als wir das Café verließen, auf der Suche nach einem bestimmten Friedhof in der Millionenstadt London.

---

Ich kann es vorwegnehmen, die Suche wurde eine reine Katastrophe. Weder der Professor und ich noch Tommy und Terry konnten etwas entdecken, was irgendwie an meinen Traum erinnerte. Dementsprechend niedergeschlagen saßen wir um 22 Uhr wieder in dem kleinen Café und besprachen die Lage.

„Wir haben doch jetzt völlig sinnlos Zeit vergeudet, Freunde, oder wie sehr ihr das?“, stellte ich die offene Frage in die Runde und sah dabei in durchweg ratlose Gesichter.

„Nun, es sieht zumindest so aus, da muss ich dir leider völlig Recht geben. Unsere Suche hat nichts gebracht, außer der Erkenntnis, dass London zu viele Friedhöfe hat, als das wir sie alle absuchen könnten“, stellte Professor Robson ebenso enttäuscht fest.

„Dabei wissen wir nicht einmal, wo sich der Friedhof befindet, das ist wohl unser großes Problem. Er könnte in London sein, aber auch irgendwo anders in England oder im Rest der Welt.“

„Oder sogar in einer fremden Dimension oder in einer reinen Traumwelt“, warf Terry ein.

„Das kommt noch dazu. Ich denke, die Suche bringt nicht mehr viel ein, wir sollten sie abbrechen.“

„Ja, wahrscheinlich ist es so. Wir haben unseren Bereich ganz abgesucht, wie war es bei euch, Tommy?“

„Die letzten drei haben wir nicht mehr geschafft, sie lagen etwas abgelegen und aus der Richtung.“

„Ich würde mir die drei gerne noch ansehen, so kann wenigstens keiner sagen, wir hätten nicht alles versucht. Und es wäre doch sehr ärgerlich, wenn es gerade einer von den dreien wäre.“

„Okay, machen Sie das, Professor. Ich fahre lieber wieder zurück zu Phoebe und sehe nach ihr. Was sollen wir bloß ihrer Mutter sagen, wir haben doch überhaupt keine



Vorstellung, wie wir Phoebe helfen sollen?“

„Lasst uns noch einmal überlegen, was wir machen könnten, denn mit einem Erfolg der Suche können wir wohl nicht mehr realistisch rechnen.“

„Können wir Phoebe wachhalten, so dass sie nicht einschläft und deshalb nicht träumen kann?“, wollte Terry wissen.

„Nein, keine Chance. Du hast sie nicht gesehen, sie reagiert auf Nichts. Wir könnten sie in eine Disco schleppen, sie würde nichts davon mitbekommen.“

„Und Kreuze, Weihwasser oder sonstige Banner, so dass der Blutsauger nicht an sie herankommen kann?“, schlug Tommy vor.

„Daran habe ich auch schon gedacht, versuchen werden wir es. Doch der Vampir attackiert sie ja nur im Traum, da hilft es wahrscheinlich gar nicht, wenn wir Kreuze aufstellen oder Phoebe in Weihwasser tränken.“

Eine Pause setzte ein, denn keinem von uns fiel mehr etwas ein. Die Situation war vertrackt.

„Verdammt, ich will nicht einsehen, dass wir nichts machen können. Wir können doch nicht zusehen, wie Phoebe stirbt und danach als Vampir wiederaufersteht.“

„Nun, ich habe da noch eine Idee, sie kam mir gerade, als ich an den Traum dachte. Du hattest ja eine recht starke Verbindung zu deiner Freundin, so dass du in deinem eigenen Traum dich in ihren einklinken konntest. Sicherlich war das nur dir mit deinen besonderen Kräften möglich, und auf die hoffe ich.“

Der Professor machte eine kurze Pause, dann sprach er weiter.

„Wir wissen noch viel zu wenig darüber, welche Möglichkeiten, du wirklich hast. Ich denke, sie sind viel größer, als wir uns das bisher vorstellen können, aber das nur am Rande. Meine Idee ist folgende. Wenn du im Schlaf eine Verbindung herstellen konntest, vielleicht ist das auch im Wachzustand möglich. Und dann könnte es sein, dass du selbst zu einem Bestandteil des Traums wirst, und nicht mehr nur Zuschauer bist.“

„Sie meinen also, ich könnte aktiv in ihren Traum eindringen und dort so agieren, als wäre es real?“

„Die Welt, der Friedhof auf dem du warst, war ja sehr real für dich, deshalb halte ich es nicht für unmöglich. Natürlich ist es nicht sicher, ob eine Verbindung überhaupt machbar ist, doch einen Versuch ist es wert, denke ich. Und viele andere Alternativen haben wir schließlich nicht mehr.“

„Das stimmt. Ihr Vorschlag hört sich fantastisch an, Professor, aber ich finde ihn gut. Wenn das machbar wäre, dann hätten wir wieder eine Chance.“

„Aber du musst auch an das Risiko denken. Wahrscheinlich wärst du waffenlos, in einer Welt, die der Vampir völlig beherrscht. Vielleicht stellt sich sogar Phoebe gegen dich, das heißt die Gefahr für dich wäre immens groß.“

„Das wäre mir egal, ich muss es versuchen, sonst ist Phoebe verloren.“

„Es könnte auch sein, dass du in der Traumwelt gefangen wirst, schließlich wissen

wir nichts darüber“, fügte Professor Robson noch nachdenklich hinzu und sah dabei immer so aus, als würde er es bereuen, mir überhaupt den Vorschlag gemacht zu haben.

„Das Risiko muss ich auch eingehen, ich habe einfach keine andere Wahl.“

„Ich werde ein wenig auf dich aufpassen, notfalls hole ich dich zurück, bevor dir etwas passiert“, fügte Terry hinzu, die bisher nur wenig gesagt hatte.

„Gut, dann kannst du meinen Wagen nehmen, ich begleite den Professor auf dem Rest seiner Friedhofstour.“

„Ja, dann sind wir uns ja einig. Wir rufen kurz vor Mitternacht noch einmal an, um uns über den letzten Stand auszutauschen. Ansonsten können wir uns nur noch gegenseitig viel Glück wünschen.“

Das taten wir auch und verließen das Café, wieder in getrennte Richtungen. Die nächsten Stunden würden für Phoebe entscheidend sein, das war uns allen klar. Trotz aller Bemühungen standen unsere Chancen aber nicht gerade gut.

---

Terry fuhr uns zu unserem Ziel, mein Bemühen den Führerschein zu machen hatte ja eine unerfreuliche Unterbrechung erfahren. Ich war aber ganz froh, so ein wenig abschalten zu können und ein wenig Konzentration für die vor uns liegenden Aufgaben zu sammeln.

„Du bist so schweigsam, woran denkst du?“, wollte Terry von mir wissen, als sie gerade an einer Ampel hielt.

„Ich lasse mir alles noch einmal durch den Kopf gehen, suche nach einer anderen Möglichkeit, aber ich finde keine.“

„Willst du wirklich versuchen, in ihren Traum einzudringen?“

„Wenn uns keine andere Wahl bleibt, ja. Ich werde alles versuchen, sie zu retten.“

„Aber hast du schon eine Idee, wie du das überhaupt schaffen kannst, in ihren Traum einzudringen?“

„Nein, noch nicht so richtig. Noch haben wir ein wenig Zeit, vielleicht fällt uns etwas ein. Sonst setze ich voll auf meine Kräfte, bisher klappte das ja ganz gut.“

„Haben wir denn Waffen, wenn der Vampir wirklich, also real, auftauchen sollte?“

„Ja, der Professor hat zwei Eichenpflöcke, ein Kreuz und ein wenig Weihwasser dort gelassen, damit auch Mrs. Parker geschützt ist. Damit werden wir versuchen, einen Schutz für Phoebe aufzubauen, vielleicht hilft das ja schon.“

„Wollen wir es hoffen, dann bleibt uns die risikoreichere Variante erspart“, stellte sie abschließend fest, denn sie musste sich jetzt wieder auf den Verkehr konzentrieren.

Inzwischen hatte es angefangen zu regnen, was unsere Laune auch nicht gerade verbesserte. Zum Glück hielt sich der Niederschlag in Grenzen, trotzdem wollte ich jetzt im Dunkeln nicht mehr über die Friedhöfe Londons stolpern und nach etwas suchen, was es vielleicht gar nicht gibt.

Gute fünf Minuten brauchten wir noch, dann waren wir am Ziel. Der Regen wurde

langsam stärker, so beeilten wir uns, ins Haus zu kommen. Mrs. Parker hatte uns von oben schon gesehen und öffnete die Tür, so dass wir nicht einmal klingeln mussten.

„Clarissa, gut, dass du endlich wieder da bist. Ich halte das nicht mehr lange aus, Phoebe so zu sehen. Und dann diese Ungewissheit. Hast du etwas herausfinden können?“

„Leider nicht viel. Dies ist übrigens meine Freundin Terry Robinson, sie hat uns bei der Suche geholfen und wird jetzt mit mir zusammen auf Phoebe aufpassen.“

„Aber wie willst du ihr helfen?“

„Professor Robson sucht weiter nach dem Friedhof, wir sollten da einfach die Hoffnung nicht ganz aufgeben. Ansonsten werden wir versuchen, Phoebe so gut wie möglich zu schützen. Und wenn das nicht ausreichen sollte, haben wir noch eine andere Idee, doch das erzähle ich dir später. Lasst uns am besten erst einmal zu Phoebe gehen und nach ihr sehen.“

„Gut, kommt mit hoch. Ich kann euch aber gleich sagen, es hat sich rein gar nichts getan. Sie liegt noch immer unverändert so in ihrem Bett, so wie heute Morgen.“

Sie hatte nicht gelogen, alles sah so aus, wie am morgen, als ich das Haus verlassen hatte. Konnten wir ihr helfen? Gerne hätte ich eine Antwort darauf gewusst, irgendwie agierten wir wie ein wilder Hühnerhaufen, nicht wie Profis. Wahrscheinlich lag es daran, dass wir einfach keine Profis waren.

Inzwischen war es nach 23 Uhr und wir wollten unseren Plan in die Tat umsetzen.

„Wir werden zunächst versuchen, einen Schutz aufzubauen und natürlich uns selbst zu schützen. Jeder bekommt einen Pflock, ein Kreuz und eine Phiole mit Weihwasser. Zusätzlich werden wir Phoebes Hals mit Weihwasser regelrecht einschmieren, vielleicht vergeht dem Vampir so der Appetit.“

„Du sagst vielleicht, ist das denn nicht sicher?“

„Wir wissen nicht, wie stark Traum und Wirklichkeit zusammenhängen, das ist auch für uns ganz neu. Vertraue uns einfach, wir werden alles Menschenmögliche für Phoebe tun.“

„Ich weiß zwar nicht, warum, aber ich tue es. Bitte, rettet meine Tochter!“

„Wir schaffen es, bestimmt. Möchtest du hierbleiben, Susan, oder nicht doch lieber zu Bett gehen?“

„Nein, ich bleibe auf jeden Fall hier bei Phoebe, ich lasse sie heute bestimmt nicht mehr alleine.“

„Gut, setze dich doch bitte dort an den Schreibtisch, so dass wir ein wenig Platz haben.“

Sie folgte meiner Anweisung, derweil hatte Terry schon unseren Plan in die Tat umgesetzt. Würde er reichen? Wir konnten es nur hoffen, doch eigentlich rechnete ich nicht damit. Innerlich hatte ich mich schon darauf vorbereitet, es mit Plan B versuchen zu müssen.

So vergingen die Minuten und schienen dabei zu Stunden zu werden, doch die Geisterstunde rückte trotzdem unaufhaltsam näher, und damit die Stunde der Entscheidung. Es war kurz vor Mitternacht, als plötzlich mein Handy anschlug.

„Clarissa Hyde.“

„Hallo, Clarissa, hier ist Tommy. Ist bei euch alles in Ordnung?“

„Ja, hier ist noch nichts passiert. Was ist mit euch?“

„Wir haben zwei der drei Friedhöfe abgesucht, ohne Ergebnis. Der letzte Friedhof liegt auf dem Weg zu euch, den schauen wir uns noch an. Wenn wir dort nichts finden, sind wir in weniger als einer halben Stunde bei euch.“

„Dann könnte alles zu spät sein. Wir haben also keine andere Wahl, ich muss in ihren Traum eindringen.“

„Viele Optionen bleiben uns wirklich nicht mehr, aber denke an das Risiko.“

„Das ist mir egal, ich werde es trotzdem versuchen. Dann stellen wir jetzt den Handyverkehr besser ein, damit wir hier etwas Ruhe haben.“

„Okay, machen wir das. Viel Glück, bis gleich.“

Enttäuscht drückte ich die rote Taste, um das Gespräch zu beenden. Plan A hatte nicht funktioniert, also lag es jetzt alleine an mir, wenn wir Phoebe retten wollten. Keine leichte Aufgabe, die auch für mich verdammt gefährlich werden konnte.

---

Ich atmete tief durch, als ich mich an Terry wandte, die aber schon wusste, was los war.

„Du willst es versuchen?“

„Ja, ich habe keine andere Wahl.“

„Gut, ich passe hier auf dich auf. Aber verspreche mir, dass du vorsichtig bist!“

„Bin ich, keine Sorge.“

„Was hast du denn vor?“, wollte Phoebes Mutter wissen, die unser Gespräch bisher nur verfolgt hatte.

„Das ist nicht so einfach zu erklären, Susan. Ich werde versuchen, in Phoebes Traum einzudringen und sie dort ganz direkt zu beschützen.“

„In den Traum eindringen? So etwas geht doch gar nicht?“

„Hast du bisher an Vampire geglaubt? Sicher nicht, aber es gibt mehr, als wir uns das vorstellen können. Ich weiß auch nicht, ob es geht, aber ich will es versuchen.“

„Und wenn es funktioniert, dann musst du alleine gegen den Vampir kämpfen?“

„Das ist das Ziel des Ganzen, ich will ihn vernichten.“

„Mir ist das alles zu hoch, ich, ich weiß nicht, was ich tun soll.“

„Ganz ruhig bleiben, ohne deine Unterstützung wird es nicht gehen. Terry wird hierbleiben und auf uns aufpassen.“

„Und wie soll das überhaupt funktionieren? Du hast doch keine Technik, wenn es überhaupt technische Möglichkeiten gibt, so etwas zu machen.“

„Wir arbeiten nicht mit Technik, wir bekämpfen die schwarze Magie mit weißer

Magie. Es ist gleich Mitternacht, ich muss mich jetzt konzentrieren, sonst schaffe ich es nicht mehr rechtzeitig. Wenn du uns noch etwas helfen möchtest, dann bete für uns und Phoebe.“

Sie antwortete nicht mehr, sondern nickte nur noch. Sie war überfordert mit dem, was sie hier erlebte, aber sie hielt sich tapfer. Doch darüber wollte ich jetzt nicht mehr nachdenken, ich musste mich konzentrieren. Vorher gab ich noch einige, kurze Anweisungen an Terry, mit sehr gedämpfter Stimme, der Situation angepasst.

„Ich lege mich neben Phoebe, das Bett ist ja breit genug. Es wird bestimmt schwer, die Verbindung zu ihrem Traum herzustellen, deshalb versuche ist es zunächst mit direktem körperlichen Kontakt. Bitte störe mich nicht, egal was passiert.“

„Und wie kommst du wieder zurück?“

„Wenn Phoebe aufwacht, hoffe ich. Darüber mache ich mir jetzt besser keine Gedanken.“

„Ich dachte mir, dass du so etwas sagen wirst. Eigentlich müsste ich dich ja aufhalten, aber ich weiß, dass das nicht funktionieren wird. Deshalb wünsche ich dir lieber viel Glück!“

„Danke, dir auch.“

Ich hoffte nur, dass dies kein Abschied für immer war, denn immerhin stand mir eine Reise ins Ungewisse bevor. Noch einmal atmete ich tief durch, um allen Ballast zurück zu lassen, dann legte ich mich neben Phoebe.

Ein wenig unbequem war es, so breit war das Bett nun auch wieder nicht. Aber ich wollte schließlich nicht schlafen, ich hatte anderes vor. Phoebes Arme hingen schlaff an den Seiten herab, das wollte ich ändern. Ich nahm ihren linken Arm und legte meine Hand in die ihre.

Es tat sich nichts, keine Reaktion, aber eigentlich hatte ich das auch nicht erwartet. Die Uhr zeigte jetzt bereits eine Minute nach Mitternacht, jeden Augenblick konnte es losgehen. Letzte Zweifel gingen mir durch den Kopf, würde ich es schaffen, eine Verbindung herzustellen? Oder würde ich nur wieder zuschauen können und miterleben müssen, wie Phoebe stirbt?

Eine schlimme Vorstellung, die ich aus meinem Kopf verbannte, ich musste positiv denken und vor allem meine Gedanken leeren.

Niemand sprach ein Wort, ich hörte nur meinen Atem und den von Susan und Terry. Phoebe atmete so flach, man konnte es nicht mehr hören. Aber so war es sehr ruhig, was mir half, die nötige Konzentration zu finden. Ich dachte intensiv an Phoebe, an ihren Traum, an den Friedhof und an den Vampir.

Noch konnte ich keine Schwingungen empfangen, wenn es sie überhaupt gab. Meine Augen waren geschlossen, aber ich schlief nicht, sondern befand mich in einem Zwischenzustand, in dem ich mich völlig auf Phoebe konzentrierte.

Zeit verging, aber ich wusste nicht, ob es Sekunden oder Minuten waren. Ich hatte

die normale Welt schon halb verlassen, aber ich war noch nicht am Ziel. Wo lag es? Ich wusste es nicht, ich suchte irgendwo im Nichts, sah nur Schwärze, aber irgendwo musste es ein Ziel geben.

Plötzlich sah ich einen Lichtpunkt vor meinem geistigen Auge. Er war weit weg und erinnerte mich an das Licht am Ende eines Tunnels. Nur kam er noch sehr viel schneller näher, als es bei einem fahrenden Zug der Fall gewesen wäre. Er flog förmlich auf mich zu, und plötzlich war das Licht da.

Es explodierte vor mir, es fing mich ein, und plötzlich war ich in einer anderen Welt.

---

Es gefiel Terry überhaupt nicht, nur zuschauen zu können, gerne hätte sie selbst eingegriffen. Doch sie musste einsehen, dass in diesem Fall Clarissas Kräfte die einzige Möglichkeit waren. Ihre Magie musste den Feind besiegen, oder ihn zumindest zunächst mal entdecken, denn bisher bekämpften sie nur den großen Unbekannten.

Auch Phoebes Mutter fühlte sich unwohl, bei ihr war es die große Angst um die einzige Tochter. Sie hatte viele Fragen, aber sie hielt sich zurück, denn sie wollte die beiden jungen Frauen nicht stören. Deren Engagement war wirklich bewundernswert, auch wenn die 44 Jahre alte Frau nicht alles verstanden hatte.

Reale Träume und Vampire, die in diesen Träumen den Menschen das Blut aussaugen, das hatte sie erlebt. Hätte ihr das jemand vor zwei Tagen erzählt, sie hätte ihn für verrückt erklärt und wahrscheinlich gleich in einer Klinik für spezielle Fälle angerufen.

Auch jetzt fragte sie sich manchmal, ob das hier alles real war, oder nur ein großer Albtraum, aus dem sie gerne endlich aufwachen würde. Doch es gab keine vernünftige Erklärung für die seltsamen Vorkommnisse, die sie selbst erlebt hatte, so gerne Mrs. Parker auch eine Alternative gehabt hätte.

Eigentlich hätte sie diese Clarissa Hyde nach dem Misserfolg in der letzten Nacht aus dem Haus jagen und Phoebe ins nächste Krankenhaus bringen müssen, das wäre eine logische Vorgehensweise gewesen. Doch sie hatte es nicht getan, auch wenn sich die ältere Frau selbst nicht darüber im Klaren war, warum eigentlich.

Diese Clarissa hatte eine ganz besondere Ausstrahlung, wie sie das noch nie erlebt hatte. Bedingungslos hätte sie der jungen Frau ihr Leben anvertraut, und noch schlimmer, das Leben ihrer Tochter.

Leider wurde die ganze Situation immer unübersichtlicher und Mrs. Parker hatte schon längere Zeit den Eindruck, den Überblick zu verlieren. Jetzt wollte diese Clarissa in Phoebes Traum einsteigen, war das überhaupt möglich?

Zwar arbeitete Mrs. Parker nicht mehr, war nur noch Hausfrau, aber sie war nicht dumm. Sie wusste von der Traumforschung und deren Ergebnissen, aber in Träume anderer Menschen einzusteigen, das ging über ihr Vorstellungsvermögen. Doch diese

beiden jungen Frauen glaubten, dass es klappen würde, und Mrs. Parker drückte ihnen die Daumen.

Mitternacht war inzwischen vorbei, getan hatte sich aber nicht viel. Phoebe hatte sich nicht gerührt, außer der Tatsache, dass Clarissa nun die Hand ihrer Tochter hielt. Die junge Frau hatte es sich so bequem wie möglich gemacht und machte nun selbst fast den Eindruck, als würde sie schlafen.

Der Atem ging sehr ruhig, sie rührte sich auch nicht. Was würde passieren? War das Vorhaben überhaupt durchführbar? Nach normalen menschlichen Maßstäben sicherlich nicht, aber was war hier schon noch normal?

Und dann passierte es, von einer Sekunde zur nächsten. Clarissas Körper fuhr hoch, drei, vier Zentimeter nur, doch Mrs. Parker und auch Terry hatten es genau gesehen. Ein kurzes Stöhnen war noch zu hören gewesen, dann herrschte wieder Stille. Clarissas Atem war jetzt völlig ruhig und regelmäßig, sie schien wirklich zu schlafen.

„Was hat das zu bedeuten, warum hat sie gestöhnt?“, wollte Mrs. Parker wissen, die sich jetzt wieder traute, eine Frage zu stellen. Sie hielt die Spannung einfach nicht mehr aus, aber es bestand keine Gefahr, sie konnte Clarissa dadurch nicht stören oder sogar wecken.

„Wir machen das auch zum ersten Mal, Mrs. Parker, ich kann nur raten. Es ist etwas passiert, und ich hoffe, dass es so funktioniert hat, wie wir uns das vorgestellt haben.“

Terry hatte sich dabei zu der hinter ihr sitzenden Frau umgedreht, um ihr zu antworten. Dabei flüsterte sie fast, wie man das ja unwillkürlich macht, wenn jemand in der Nähe am Schlafen ist.

„Sie meinen, sie ist in den Traum meiner Tochter eingedrungen?“, fragte die besorgte Mutter noch einmal, die zwar alles verstanden hatte, es aber eigentlich nicht glauben wollte.

„Ich denke ja, wir sollten es hoffen. Sie wird Phoebe beschützen und hoffentlich den Vampir töten.“

„Aber wie kann sie den Vampir töten, sie hat doch keine Waffen bei sich, oder doch?“

„Clarissa Hyde ist eine ganz besondere junge Frau, sie schafft es bestimmt auch so, den Vampir zu erledigen. Doch gefährlich bleibt es trotzdem, wir helfen ihr am besten, wenn wir für sie beten.“

„Gut, das will ich tun. Wollen wir hoffen, dass es ihr wirklich hilft, wo sie auch immer sein mag.“

---

Ja, wo war ich, diese Frage stellte ich mir auch. Zunächst mal war es dunkel, so dass ich nichts erkennen konnte. Das wurde aber schnell besser, denn der Mond kam hinter einer Wolke hervor und ließ mich zumindest schon einmal feststellen, dass ich im Freien war.

Ich kannte den Ort, an dem ich befand, ich hatte ihn die letzten beiden Tage

beziehungsweise Nächte im Traum erlebt. Ich war auf dem Friedhof, was ich jetzt schnell erkennen konnte, denn ich sah die extrem hohe, abgerundete Mauer, das verschwindend kleine Gittertor im Zwischenraum und die Reihen von Gräbern.

Wo war dieser Friedhof bloß? Vielleicht konnte ich etwas Brauchbares herausfinden, wenn ich eines der Gräber identifizieren konnte, deshalb ging ich ein paar Meter weiter in die Grabreihen hinein.

Es war wenig Licht, aber es reichte aus, um zumindest ab und zu eine Inschrift erahnen zu können. Ich las Namen wie Browne und Allen, typische Namen, die auf einen Friedhof auf englischsprachigem Gebiet hindeuteten. Dabei gab es allerdings noch genug Möglichkeiten: England, Schottland, Irland, die USA oder Australien, um nur einige zu nennen.

Persönlich rechnete ich allerdings mit England, denn schließlich war der Vampir ja auch bei uns aktiv, und nicht irgendwo anders. Der Vampir, erst jetzt dachte ich wieder an ihn. Wo war der Blutsauger? Beobachtete er mich vielleicht schon? Und wo war Phoebe?

Ich rechnete damit, in ihrem Traum zu sein, da konnte sie schlecht fehlen. Und ich war diesmal wirklich Herr über meinen Körper und steckte nicht in Phoebes Hülle. Bekleidet war ich ganz normal, so wie in der Realität, nur Waffen trug ich keine bei mir, auch nicht den Ring.

Das gefiel mir gar nicht, ich war schutzlos und konnte mich nur auf meine körperlichen und magischen Kräfte verlassen. Dabei wusste ich nicht einmal, ob meine Magie ohne den Ring und speziell in dieser Welt eine Wirkung haben würde.

Insgesamt keine guten Aussichten, und die wurden auch nicht besser, als plötzlich Phoebe erschien. Sie materialisierte sich aus dem Nichts und war von einer Sekunde zur nächsten einfach da. Bekleidet war sie noch immer mit ihrem Nachthemd, was mir ja viel zu kalt gewesen wäre.

Phoebe allerdings nicht, denn sie zeigte keine Emotionen, sie blickte starr nach vorne und hatte mich noch nicht entdeckt, obwohl ich mitten in ihrem Laufweg stand. Zwei, drei Sekunden hatte sie nämlich verharrt und hatte sich dann in Bewegung gesetzt, direkt auf mich zu.

„Phoebe, hörst du mich, Phoebe, ich bin es, Clarissa.“

Ich versuchte, sie anzusprechen, doch sie reagierte überhaupt nicht, ihr Blick blieb starr. Sie befand sich in einer Art Hypnose, doch wie konnte ich sie brechen? Gab es überhaupt eine Möglichkeit, denn wahrscheinlich war die Macht meines Gegners sehr groß?

„Phoebe, Stopp!“, versuchte ich es noch einmal, hielt sie sogar am Arm fest, doch sie bewegte sich unbeirrt weiter. So musste ich sie wieder loslassen, um sie nicht zu verletzen.

Was sollte ich tun? Wir standen beide wie auf dem Präsentierteller, und Verstecke



gab es kaum, so waren wir eine leichte Beute für den Blutsauger. Doch auf Phoebe musste ich natürlich aufpassen, so blieb mir keine Wahl, ich musste ihr folgen.

Das fiel mir nicht schwer, sie ging nicht übermäßig schnell, aber doch recht zielsicher. Wieder begab sie sich weg vom Rand des Totenackers, zu seinem Zentrum hin. Ich kannte das Procedere bereits, daher achtete ich mehr auf die nähere Umgebung, ich suchte nach meinem Gegner.

Wo war er bloß? Eigentlich musste er jeden Augenblick auftauchen, das war seine Zeit. Mit jeder Sekunde, die verging, wurde ich nervöser. Immer mehr wurde mir bewusst, wie schlecht meine Lage war. Waffenlos, ohne magische Unterstützung und auch noch mit einem Auswärtsnachteil, wenn man es mal so übertragen wollte. So betrachtet war meine Aktion Wahnsinn, aber jetzt musste ich da durch.

„Zschsch!“

Eine Art Zischen war zu hören, das ich zunächst überhaupt nicht einordnen konnte. Es war halbrechts von mir aufgeklungen, wo ich nun den Boden und den Himmel absuchte, aber nichts entdecken konnte.

Da, war es wieder, und diesmal sah ich etwas, vor uns. Es war ein riesiger Vogel, größer als eine Eule, eine gewaltige Fledermaus. Der Vampir war da, jetzt konnte der heiße Tanz beginnen.

---

„Und?“, wollte Professor Robson wissen, als Tommy das Gespräch beendet hatte.

„Es gibt bei den Parkers auch nichts Neues, noch haben wir die Ruhe vor dem Sturm.“

„Ich meine, will Clarissa es wirklich riskieren, was sagt sie?“

„Ja, ich denke schon. Sie will ihre Freundin retten, da hat sie keine andere Wahl.“

„Hätte ich sie bloß nie auf diese wahnsinnige Idee gebracht, ich Narr.“

„Sie hatten halt die Idee, Professor, und vielleicht ist sie ja die Rettung.“

„Und wenn sie es nicht ist, dann habe ich Clarissa und Phoebe auf dem Gewissen.“

„Nein, es ist ja Clarissas freie Entscheidung, es so zu versuchen. Wir sollten positiv denken, negative Gedanken halten uns nur von unserer Aufgabe ab.“

„Du hast ja Recht, Tommy. Ich überlege gerade, ob wir überhaupt noch zu diesem Friedhof fahren sollten, oder besser gleich zu Clarissa und Phoebe?“

„Ist es ein Umweg zum Friedhof?“

„Minimal höchstens, er liegt mehr oder weniger auf dem Weg.“

„Dann halten wir dort.“

„Ist okay, wir sind auch sofort da, ich habe eben den Weg auf dem Stadtplan genau studiert. Wie ist wohl die Chance, dass dies der richtige Friedhof ist, Tommy? Du studierst doch Mathematik, das müsstest du doch ausrechnen können?“

„Klar, könnte ich machen. Aber ich rechne keine Wahrscheinlichkeiten aus, wenn ich sie eigentlich gar nicht wissen möchte. Halten Sie an, Professor, der Eingang zum

Friedhof ist hier rechts.“

„Ja, hätte ich fast übersehen. Ich stelle mich auf den Fahrradweg, jetzt ist sowieso nicht mehr viel los.“

„Stimmt, wir haben es schon gleich Mitternacht.“

„Gehen wir, hast du deine Taschenlampe?“

„Klar, dann los.“

Die beiden so unterschiedlichen Männer mit gleichen Zielen verließen den Wagen des Professors und gingen langsam auf den Eingang zum Totenackers zu, der durch ein Gittertor bewacht wurde.

Die Gegend hier war etwas ärmlicher, was man an den Häusern beziehungsweise besseren Schrebergärten der Umgebung erkennen konnte. Autos standen keine an der Straße, die nur sporadisch von den Straßenlaternen erleuchtet wurde, denn hier war jede zweite außer Betrieb.

„Wollen wir mal hoffen, dass das Tor nicht abgeschlossen ist“, sagte Tommy halb zu sich selbst.

„Kann ich mir kaum vorstellen. Nein, es ist offen, aber es klemmt.“

„Das Tor steckt halb im Boden fest, Sie müssen es ein wenig anheben. Warten Sie, ich helfe Ihnen.“

Gemeinsam schafften sie es, das schwere eiserne Tor zu bewegen. Sie zogen es aber nicht ganz auf, sondern nur so weit, dass sie bequem hindurchschlüpfen konnten.

Auf dem Totenacker war es noch dunkler als auf der Straße, denn hier gab es gar keine Lichtquellen mehr, außer Tommys Taschenlampe, die hier umso wertvoller war. Zwar schien der Mond, aber die regenreichen Wolken versperrten seinem Licht oft den Weg.

„Dieser Friedhof scheint schon älter zu sein, wahrscheinlich wird er kaum noch gebraucht“, stellte Tommy fest.

„Wie kommst du darauf?“

„Keine Spuren auf dem Boden, aber dafür sehr viel Unkraut überall. Hier macht niemand regelmäßig sauber.“

„Stimmt, aber spielt das für uns eine Rolle? Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir ausgerechnet jetzt fündig werden sollten. Wahrscheinlich existiert dieser ominöse Friedhof nur im Traum dieses verdammten Blutsaugers, oder er befindet sich sonst irgendwo auf dieser großen Welt.“

„Möglich ist alles, Professor, aber auch, dass wir hier Erfolg haben. Wir sollten uns ruhig ein wenig umsehen, schaden kann es ja nicht.“

„Gut, ich folge dir. Aber leuchte bitte immer gut auf den Boden, er ist glitschig, außerdem liegen sehr viele lose Steine herum.“

„Klar, mache ich. Gehen wir diesen Gang herunter, da kommen wir wahrscheinlich zur Mitte des Areals.“

Der Professor antwortete nicht mehr, sondern trottete hinter dem deutlich jüngeren Tommy her. Robson fühlte sich unwohl, er wollte lieber nach Clarissa sehen und ihr beistehen. Zwar war es seine Idee gewesen, die Friedhöfe abzusuchen, doch eigentlich hatte er sich von ihr bereits wieder deutlich distanziert.

Deshalb schaute er auch wenig glücklich in die Runde, wo er nichts entdecken konnte, was ihn auch nur entfernt an Clarissas Beschreibungen erinnerte. Dafür war er froh, als sie endlich die Mitte des Friedhofs erreicht hatten, dort wo sich mehrere Wege kreuzten.

„Hmmm, das ganze Gelände ist ziemlich groß, konnte man vom Eingang aus gar nicht erkennen“, stellte Tommy ein wenig überrascht fest.

„Stimmt, man kann von hier aus gar nicht sagen, wo es endet. Möchtest du das wirklich alles absuchen, oder wollen wir nicht lieber wieder fahren?“

„Nein, das macht wohl nicht viel Sinn. Was hat Clarissa noch mal gesagt, der Friedhof sah etwas älter aus?“

„Ja, so ähnlich. Sie konnte ja die Grabinschriften nicht identifizieren, aber das war zumindest ihr Eindruck.“

„Der Teil des Geländes, von dem wir kommen, ist sehr neu. Ich glaube aber, dahinter gibt es einen Bereich mit älteren Gräbern, die sollten wir uns noch kurz ansehen.“

„Wirklich? Begeistert bin ich nicht gerade. Außerdem sprach Clarissa von einer oben abgerundeten Mauer, und die hier im Eingangsbereich war eine stinknormale, mittelgroße Steinmauer, und dazu noch eckig gebaut.“

„Sie haben ja Recht, Professor, aber ich würde trotzdem gerne nachsehen. Ich habe so ein Gefühl, hier richtig zu sein.“

„Gut, schließlich habe ich gelernt, zumindest Clarissas Eingebungen zu vertrauen. Es wäre ja schön, wenn du Recht behalten solltest.“

So ging es weiter, Tommy voraus, der Professor langsam hinterher. Der Wissenschaftler war ein wenig desinteressiert und hielt immer mehr Abstand, gelangweilt schaute er auf die Grabreihen, wo er zwar manche Engel, Kreuze oder Steinblöcke sehen, die Inschriften aber nicht ohne zusätzliches Licht identifizieren konnte.

Tommy war bereits mehr als zwanzig Meter voraus, als er plötzlich überrascht aufschrie.

„Professor, kommen Sie schnell her!“

Robson wusste, dass Tommy ihn nicht umsonst rief, er hatte etwas entdeckt. Überhastet ging er los und rutschte dabei auf dem durchnässten Boden weg. Fast hätte er sich langgelegt, doch er konnte sich so gerade noch auf den Beinen halten.

„Was ist denn, Tommy?“

„Sehen Sie selbst!“

Ein paar Schritte musste der Kunstexperte noch machen, bis er direkt hinter Tommy stand, der demonstrativ den Lichtschein seiner Taschenlampe auf die nahe Mauer richtete. Sie war sehr hoch, fast unüberwindlich, und sie hatte eine abgerundete Spitze.

„Ja, das könnte passen, aber ein Beweis ist das noch nicht“, stellte der Professor fest, war aber dabei schon nicht mehr so desinteressiert wie zuvor. Stattdessen hoffte er nun selbst inständig, dass sie hier richtig waren und wartete auf Tommys Beweise oder Vermutungen.

„Ich habe mir das Gelände gerade ein wenig angesehen, es passt alles. Passen Sie auf!“

Er ging ein paar Meter weiter und leuchtete dann wieder in Richtung Mauer, diesmal auf eine Öffnung, in der sich ein Gittertor befand.

„Da ist das Tor, das hat Clarissa beschrieben, ebenso wie die Mauer. Dann ist sie diesen Weg heruntergegangen, hier sind die Gräber sehr alt, so dass man auch im Licht der Taschenlampe den Text auf den Grabsteinen kaum lesen kann. Sie ist anschließend diesen Weg weitergegangen, bis sie den Nachtvogel gehört hat, der in diesem Baum saß. Es ist der einzige hier, daher ist das leicht nachzuvollziehen.“

„Und von wo kam der Vampir?“, wollte Professor Robson wissen, der bereits vollständig überzeugt war.

„Von dort, so hat Clarissa es beschrieben“, antwortete der junge Mann und deutete dabei in eine Richtung, wo sie nicht viel erkennen konnten. Der Friedhof ging dort noch weiter, denn das Areal war wirklich groß.

„Dann lass uns dort nachsehen, vielleicht finden wir eine Spur.“

„Aber was sollen wir überhaupt suchen?“

„Der Vampir hatte sicherlich einen Grund, diesen Friedhof auszuwählen, er hätte ja jeden Ort für seinen Traum nehmen können. Am einfachsten wäre es natürlich, über einen mit dem Blutsauger besetzten Sarg zu stolpern, nicht wahr?“

„Ganz so einfach wird es nicht sein, aber Sie haben ja durchaus Recht. Wir müssen auf unser Glück setzen, sonst schaffen wir es nicht.“

„Wir sollten nur hoffen, dass Clarissa so lange überlebt, denn sicherlich hat sie ihren Plan bestimmt schon in die Tat umgesetzt.“

„Das fürchte ich auch, wir sollten ihr die Daumen drücken, sie wird es brauchen können.“

---

Es war beeindruckend, die Riesenfledermaus majestätisch über die Gräber segeln zu sehen, aber davon wollte ich mich auf keinen Fall ablenken lassen. Der Vampir war mein Gegner, und es würde zum Kampf kommen, das war sicher.

Von Phoebe war dabei keine Hilfe zu erwarten, doch immerhin war sie stehen geblieben. Sie blickte starr und ohne eine Gefühlsregung in die Richtung, wo der Vampir die letzten beiden Nächte letztlich als Mensch aufgetaucht war. Sie stand völlig

unter seiner Kontrolle, und das war auch für mich gefährlich, denn auf Phoebes Hilfe konnte ich nicht bauen.

Zwei, drei Sekunden hatte ich ihn nicht mehr gesehen, dann kam sein Auftritt. Es schien mir so, als wäre er von einem dünnen Nebel umgeben, der mir zuvor noch nicht aufgefallen war. War das sein Begleiter? Es konnte so sein, denn ansonsten waren keine Zeichen von Nebel in der Luft zu erkennen.

Er inszenierte sein Erscheinen noch ausdrucksstärker, als ich es die letzten beiden Nächte erlebt hatte. Tat er das meinetwegen? Sollte es mich von meiner Aufgabe ablenken, mich ängstigen? Möglich war das, denn ich muss damit rechnen, bereits entdeckt und erkannt worden zu sein.

Fünfzehn Meter stand er von uns entfernt und schaute zu uns herüber. Er war klein, kleiner als ich sowieso, aber selbst Phoebe war größer, so dass ich ihn auf 1,70 Meter schätzte. Ich konnte das relativ gut erkennen, weil der ihn umgebende Nebel zu leuchten schien und somit jedes Detail des Untoten gut hervorhob.

Das war sein langer Umhang, der sonst nichts mehr an Kleidung erkennen ließ, auch die Füße konnte ich nicht mehr sehen. Die Farbe des Mantels war nicht auszumachen, aber dort wechselten sich verschiedene dunkle Farben ab, wahrscheinlich rot und schwarz.

Was würde er machen? Noch reagierte er nicht, sondern schaute uns nur direkt an. Die Pupillen in seinen mir schon bekannten roten Augen schienen zu leuchten, als er mich musterte. Wir brauchten nichts zu sagen, wir wussten, dass wir Todfeinde waren. Und dann ging er los.

Er schwebte über dem Boden, als er langsam näherkam, Schritt um Schritt, bis es noch zehn Meter waren. Er wollte sein Opfer haben, deshalb musste ich nun ebenfalls Farbe bekennen. Bisher hatte ich hinter Phoebe gestanden, nun trat ich vor und stellte mich dem Blutsauger in den Weg.

Er stoppte, damit hatte er nicht gerechnet. Die Verwirrung stand in seinem Blick, Widerstand war er wohl nicht gewöhnt.

„Gehe aus dem Weg, sie gehört mir!“, hörte ich die Stimme und musste fast lachen. Sie war piepsig, eher wie ein Kind und nicht wie ein Dämon. Ich brauchte noch einen Augenblick, mich zu fangen, bevor ich antworten konnte.

„Nein, ich bleibe hier, du bekommst meine Freundin Phoebe nicht.“

Wieder entstand eine Pause, in der mein Gegenüber die Antwort verarbeiten musste. Das war eine ganz neue Erfahrung für ihn, die ihn doch ein wenig seine Selbstsicherheit verlieren ließ.

„Wer bist du, dass du dich mir in den Weg stellst?“

„Mein Name ist Clarissa, und ich bin hier, dich zu vernichten.“

„Mich vernichten? Weißt du überhaupt, wer ich bin? Man nennt mich Morphegor und ich lebe schon seit mehr als 800 Jahren.“

„Interessant, aber wie kommt es, dass ich dann noch nie etwas von dir gehört habe? Doch du darfst mir gerne mehr über dich erzählen, ich kann zuhören.“

„Da du sowieso sterben wirst, warum nicht? Du solltest erzittern, denn du hast einen der ältesten und mächtigsten Vampire aller Zeiten vor dir, mein Vampirvater war niemand anderes als der mächtige Vlad Dracul, der Vater aller Vampire.“

„Dann hast du ja eine große Familie“, antwortete ich flapsig, denn ich wollte meinen Gegenüber ein wenig reizen, ihn so vielleicht zu unüberlegten Reaktionen und Fehlern verleiten.

„Dir werde ich das große Mundwerk stopfen, noch nie hat es jemand gewagt, so mit mir zu sprechen.“

„Dann bin ich halt die Erste. Wie kommt es eigentlich, dass du deine Opfer im Traum jagst? Liegt es daran, dass du so keine mehr findest, weil du zu alt und gebrechlich geworden bist?“

„Grrr, dafür wirst du Tausend Tode sterben, Clarissa. Ich weiß nicht, wie du in meine Traumwelt eindringen konntest, aber es war ein großer Fehler, denn hier habe ich die volle Kontrolle. Du wirst es gleich am eigenen Leib erleben, ha, ha.“

Das war das Stichwort, aber es war schon zu spät. Sein Blick war für einen Augenblick zu Phoebe herübergewandert, und den Grund bemerkte ich nun. Sie hatte sich lautlos angeschlichen, plötzlich ihre Arme um meinen Körper gelegt und mich von hinten ganz umfasst.

Phoebe war nicht gerade schwach, aber diese Kräfte, die sie jetzt an den Tag legte, die waren nicht menschlich. Wie Schraubstöcke spürte ich sie, als wollte sie mich zerdrücken, was mir wieder einmal bewies, wie gefährlich und hinterhältig mein Gegner doch war.

Von Judo wusste er allerdings nicht viel, das war meine Chance. Blitzschnell sackte ich weiter zusammen, so dass Phoebes Druck kurz nachließ, das nutzte ich aus. Es tat mir zwar weh, aber wenn ich ihr helfen wollte, musste ich sie loswerden, deshalb warf ich sie über meine Schulter hinweg.

Keiner der beiden hatte damit gerechnet, die Überraschung war mir gut gelungen. Phoebe lag vor mir auf dem feuchten Boden, und ich war wieder frei.

„Aaaargh“, schrie Morphegor auf, als er auch mich zustürzte, jetzt wollte er mich selbst erledigen. Damit wurde es nun brandgefährlich, denn im Nahkampf war mir der Blutsauger mit seinen dämonischen Kräften weit überlegen. Daher wich ich aus und auch gleichzeitig zurück, um ein wenig Abstand zu halten.

Der Weg wurde dabei zu schmal, ich musste zur Seite springen und dabei über die Gräber laufen. Das war zwar nicht sonderlich pietätvoll, aber ich hatte keine Wahl. Außerdem war es ein Traum, also nicht ganz so schlimm.

„Bleib stehen, damit ich dich auch zu einem Geschöpf der Nacht machen kann!“

„Das würde dir so passen, aber so ein klappriges Gestell wie du will ich gar nicht

werden.“

Morphegor schäumte vor Wut und machte endlich den Fehler, auf den ich gewartet hatte. Völlig unkontrolliert sprang er auf mich zu, das war meine Chance. Blitzschnell wich ich zurück und trat gleichzeitig mit dem rechten Fuß kräftig zu.

Ich hatte ihn dort erwischen wollen, wo es bei einem Mann besonders weh tut, doch ich hatte ein wenig zu hoch gezielt. Das war nicht so schlimm, denn ich ging nicht davon aus, meinem Gegner große Schmerzen zufügen zu können, ich wollte ihn mehr auf Distanz halten. Und das gelang mir, denn mein Tritt traf ihn hart und unvorbereitet, so dass er umgeworfen wurde und dabei hart gegen einen Grabstein prallte.

Einem Menschen hätte das bestimmt sehr wehgetan, dem Vampir aber nicht. Viel schneller als ich gehofft hatte, stand er schon wieder, dabei wurde er von Sekunde zu Sekunde immer wütender. Seine roten Augen leuchteten unglaublich stark und schienen mir meinen Tod versprechen zu wollen. Er musste mich töten, aber nun wurde er vorsichtiger, und damit noch gefährlicher.

„Wenn es so nicht klappt, dann eben anders, ha, ha“, schrie er mir ins Gesicht und schaute anschließend nach unten, auf den Boden und meine Füße. Ich wusste gar nicht wie mir geschah, als sich aus dem Grab, auf dem ich stand, in dieser Sekunde zwei halb skelettierte Hände erhoben und nach meinen Beinen griffen.

---

„Ich bin mir sicher, dass wir hier richtig sind, Professor, aber was suchen wir eigentlich genau?“, sprach Tommy seinen älteren Begleiter an, als sie beide über den Friedhof huschten.

„Nach Hinweisen, dass der Vampir hier gewesen ist, oder wo er jetzt sein könnte. Wenn wir hier richtig sind, dann müsste es diese Spuren geben.“

„Kann es nicht sein, dass Clarissa und Phoebe selbst hier noch auftauchen?“

„Nein, das glaube ich nicht. Die beiden treten in einer Traumwelt mit dem Blutsauger in Kontakt, der diese reale Welt in seinem Traum abbildet. Aber eine Information haben wir, er muss nämlich deshalb schon einmal hier gewesen sein, sonst würde er diesen Ort ja nicht kennen.“

„Vielleicht hat er sogar sein Versteck hier auf dem Friedhof?“

„Das wäre möglich. Wir sollten nach einer Gruft, einer Hütte oder sonst einer Behausung suchen, wo der Vampir ruhen könnte.“

„Wir sollten uns trennen, sonst kommen wir vielleicht zu spät. Im Ostteil waren wir gerade, der Eingang, durch den wir gekommen sind, liegt im Norden. Ich gehe mal nach Süden.“

„Gut, ich gehe nach Westen, so schaffen wir es schneller. Wer etwas findet, ruft den anderen.“

„Einverstanden, viel Glück“, rief Tommy dem Professor noch zu, da war er schon im Dunkeln verschwunden, nur der Schein seiner Taschenlampe zeigte dem Professor,

wo sein junger Freund sich ungefähr befand.

Leider hatten sie nur eine Taschenlampe, und die hatte Tommy. Da sich die Wolken aber inzwischen verzogen hatten, reichte das Mondlicht doch ganz gut aus, den Weg zu erkennen. Viel mehr war aber nicht möglich, so dass der Professor auch nur wenig Hoffnung hatte, etwas zu finden.

Zwanzig, dreißig Meter war er schon weitergelaufen, als ihm im Dunkeln ein großer Schatten auffiel, denn er erst identifizieren konnte, als er näher herankam. Es war ein großer Kasten aus Stein, eine Art Gruft, was den Professor wunderte.

Er befand sich hier auf dem neuesten Teil des Friedhofs, wer ließ sich heute denn so ein Teil als letzte Ruhestätte bauen? Konnte dies das Versteck des Blutsaugers sein? Robson wusste es nicht, aber er trat näher heran, als ihm etwas auffiel.

Nebel, da war Nebel, der direkt aus der Gruft zu kommen schien. Eine ungeheure Spannung hatte den Wissenschaftler gepackt, so dass er sogar vergaß, seinen jungen Freund zu rufen. Robson musste nachsehen, ob er hier richtig war, deshalb ging er auf den Eingang der Steingruft zu, der nicht verschlossen war.

Das schwere Gittertor ächzte so laut, als der Kunstexperte es mühevoll zur Seite schob, dass man es noch kilometerweit hören konnte. Aber er schaffte es, und konnte endlich das als Ruhestätte gedachte Etwas betreten. Noch immer war es dunkel, aber da war der Nebel, der zu leuchten schien und damit für etwas Licht sorgte.

Vorsichtig ging Robson die drei Stufen herab, dann stand er im Inneren der Gruft, die hier noch kleiner wirkte, als es von außen der Fall war. Es war nicht viel Platz, außerdem musste sich der Professor leicht bücken, aber er fand, was er gesucht hatte. Dort stand der Sarg, aus kostbarem Holz gearbeitet und wahrscheinlich noch nicht sonderlich alt.

„Jetzt habe ich dich“, sagte er zu sich selbst, meinte damit aber den Vampir, den er so schnell wie möglich erledigen wollte.

Zwei Schritte musste er noch machen, dann stand er neben dem Sarg, der einen Klappverschluss hatte und sich dadurch leicht öffnen ließ. Robson hatte es eilig, aber er ließ sich trotzdem die Zeit, denn er durfte keinen Fehler machen.

In seiner rechten Hand hielt er bereits den Eichenpflock, als er mit der linken den Deckel anhob, der leicht knarrte, sich aber problemlos bewegen ließ. Sofort wurde der Nebel stärker, er schien aus dem Sarg selbst zu kommen und verbarg seinen Inhalt noch für einige Sekunden. Erst als der Nebel sich ein wenig verflüchtigt hatte, konnte der Professor in den Sarg hineinsehen.

Da war er, das musste er sein. Der Mann in dem Sarg war klein, höchstens 1,70 Meter groß und in einem weiten, dunklen Umhang gekleidet. War das der gesuchte Blutsauger? Robson war sich nicht sicher, und dieser kurze Moment Zögern war gefährlich. Denn in diesem Augenblick schlug der Vampir völlig unvermittelt die Augen auf.



---

Morphegor hatte Recht, er beherrschte diese Welt, sie gehörte ihm und alles folgte seinen Regeln. Und die dehnte er nun zu seinem Vorteil aus, denn er wollte auf jeden Fall eins, nämlich gegen mich gewinnen.

Was da für Hände aus dem Grab kamen, wusste ich nicht, ob es ein Vampir oder ein Zombie war, aber sie waren immens gefährlich. Wenn sie mich erst einmal hatten, war es zu spät, ich musste sofort reagieren.

Leider war der Boden aufgeweicht und zusätzlich in Bewegung, doch ich versuchte trotzdem, mich abzustößeln. Ich schaffte es auch, doch ich erreichte nicht den vollen Effekt, und so erwischten mich die zugreifenden Klauen noch. Zum Glück konnten sie mich nicht festhalten, aber sie behinderten mich ganz erheblich, so dass ich als direkte Folge hart zu Boden fiel.

Als erstes spürte ich den Druck auf mein Knie, die Schmerzen, aber ich musste wieder hoch und mich wehren. Den Klauen war ich entkommen, doch Morphegor hielt bereits die nächste unangenehme Überraschung für mich bereit. Es war mehr zu erahnen denn zu sehen, und eigentlich kaum zu glauben. Steine flogen auf mich, solche von der Sorte, mit denen der Weg von den Gräbern abgegrenzt wurde.

Blitzschnell nahm ich meinen Kopf runter und duckte mich so tief ab wie nur irgendwie möglich, aber das reichte leider nicht. Drei Steine flogen über mich hinweg, doch der vierte erwischte mich.

Es war nur mit der flachen Seite, doch das reichte mir völlig. Ich hatte den Eindruck, meinen Kopf zu verlieren, so hart war der Aufprall und die folgenden Schmerzen. Sehen konnte ich es nicht, aber ich konnte mir schon denken, dass der Stein für eine große Platzwunde gesorgt hatte.

Zwei, drei Sekunden lang war ich noch halbwegs klar, doch dann begann ich alles nur noch wie durch einen Schleier zu sehen. Mit dem Rücken lag ich schon auf der feuchten Erde und sah im doppelten Sinn Sterne über mir. Der Schleier blieb auch, als ein Schatten über mich fiel.

Ich sah kaum etwas, konnte nur vermuten, dass es Morphegor war. Die Gewissheit erlangte ich erst, als er mich ansprach und dabei seine diabolische Zufriedenheit kaum verbergen konnte.

„Ha, ha, so gefällst du mir viel besser. Jetzt bist du nicht mehr so dreist, mich zu fordern, oder? Deine kleine Freundin läuft mir ja nicht mehr weg, jetzt bist du erst dran. Du wirst bestimmt mal einen guten Vampir abgeben, ha, ha.“

Ich hörte das Lachen auch nur gedämpft, hatte die Worte kaum verstanden, doch ich wusste, was Morphegor vorhatte. Ich musste mich wehren, wollte ihn treten, ihn wegschleudern, doch ich konnte mich nicht rühren. Ich war paralysiert, eine furchtbare Erkenntnis, die Bedrohung zu sehen und sich nicht dagegen wehren zu können.

Wehrlos musste ich mit ansehen, wie der Schatten über mir immer näherkam und

gleichzeitig dichter wurde. So lange, bis ich die Sterne über mir gar nicht mehr sehen konnte und nur in das Dunkel des Mantels starrte, den der Blutsauger über mir ausgebreitet hatte.

Zwei, drei Sekunden verstrichen, die für mich zu Ewigkeiten wurden, bis ich plötzlich den Kontakt an meinem Hals spürte. Ein nur kurzer Stich war es, wahrscheinlich war ich zu betäubt, um die Schmerzen als solche richtig wahrnehmen zu können. Ich wusste aber, was passiert war. Morphegor hatte seine Vampirhauer in meinen Hals geschlagen und begann damit, mein Blut zu trinken.

---

Wie gebannt starrten Phoebes Mutter und Terry auf die beiden, vor ihnen im Bett liegenden jungen Frauen, die ganz ruhig waren und zu schlafen schien. Dabei war es bei beiden nur ein halber Schlaf, denn sie steckten mitten in einem künstlichen Traum, den der Vampir für sie erzeugt hatte.

Eine unglaubliche Vorstellung, aber es war eine Tatsache. Bisher hatten sich Phoebe und Clarissa nicht einen Zentimeter bewegt, nichts deutete darauf hin, dass hier etwas Übernatürliches im Gange war. Doch es war so, und jeder der beiden Aufpasser wusste es.

„Wie viel Zeit ist schon vergangen?“, wollte Mrs. Parker wissen, die mit jeder Minute nervöser wurde.

„Fast zehn Minuten“, antwortete Terry, die auch Mühe hatte, ihre Nerven unter Kontrolle zu halten, doch sie trug hier die Verantwortung und musste mit gutem Beispiel vorangehen.

„Ich halte das nicht mehr lange aus, wann passiert endlich etwas?“

„Clarissa hat mir schon berichtet, dass es eine Weile dauern wird, bis der Vampir auftaucht, wir müssen Geduld zeigen. Es wird nicht mehr allzu lange dauern.“

Und tatsächlich, nur Sekunden nach Terrys Antwort wurde erst Phoebe unruhig, dann auch Clarissa. Es geschah etwas, aber leider konnte Terry nicht eingreifen, nicht einmal nachvollziehen, was wirklich passierte.

Es war Phoebe, die als erste eine sichtbare Veränderung zeigte. Ihr Gesicht verzog sich, so als hätte sie Schmerzen, behielt dabei aber immer noch seinen gleichgültigen Ausdruck. Es bildete nun eine seltsame Kombination, aber das war nicht alles. Eine kleine Wunde an der Lippe erschien wie aus dem Nichts.

„Was hat das zu bedeuten, was ist mit ihr?“, wollte ihre Mutter sofort wissen, doch Terry beruhigte sie schnell wieder.

„Bleiben Sie ruhig, es geht los. Wahrscheinlich müssen die beiden kämpfen, wir dürfen sie nicht stören.“

„Clarissa wird so unruhig, ihr Kopf bewegt sich immer wieder hin und her.“

„Ja, ich sehe es auch. Phoebe ist wieder ruhig, wahrscheinlich kämpft Clarissa gerade mit dem Blutsauger.“

„Da, sie verzieht das Gesicht ähnlich wie Phoebe eben. Sie hat Schmerzen.“

„Der Kampf ist hart, drücken wir ihr die Daumen.“

„Können wir gar nichts machen, um ihr zu helfen? Was haben Sie da für eine Flasche?“

„Das ist Weihwasser, damit kann man Vampire vernichten. Aber hier nützt es nicht viel, Clarissa müsste es haben.“

„Da, sehen Sie, an ihrem Kopf.“

Mrs. Parker hätte gar nichts sagen müssen, Terry hatte es auch so schon entdeckt. Eine Wunde zeichnete sich an Clarissas Stirn ab, wobei das eigentlich falsch ausgedrückt war. Erst erschien zunächst ein rechteckiger Abdruck, dann trat Blut aus und ließ den Abdruck wieder verschwinden.

„Mein Gott, was für eine Wunde“, seufzte Mrs. Parker, die immer mehr die Hoffnung verlor.

„Etwas hat sie hart am Kopf getroffen, das gefällt mir gar nicht.“

„Sie kann nicht gewinnen, der Vampir ist zu stark.“

„Sie muss es schaffen, sie muss es einfach.“

Terry schaute ihre Freundin ganz genau an, deren Kopfwunde noch immer blutete, aber niemand hatte jetzt die Zeit, Verbandsmaterial zu holen. Sie sahen zu, als wäre es der spannendste Krimi aller Zeiten, der kurz vor der dramatischen Auflösung stand, nur war dies hier real.

Und ebenso real war das, was Terry nun sah. Ebenfalls wie aus dem Nichts tauchten zwei kleine rote Punkte an Clarissas Hals auf. Bissspuren des Vampirs!

Auch Mrs. Parker hatte es bemerkt, aber sie konnte nichts sagen, sie war sprachlos. Keine der beiden Frauen hatte diese dramatische Wendung vorher erwartet, vor allem Terry nicht, die voll auf Clarissas Kräfte gesetzt hatte.

Terry sah, wie die ersten Tropfen des kostbaren Blutes aus der Wunde traten, sie musste unbedingt etwas tun, sonst war ihre Freundin verloren. Ihr Blick fiel auf die Flasche mit Weihwasser, das war die letzte Chance.

Sie wusste nicht, ob es helfen würde, doch mehr konnte sie nicht tun. Mit einem Ruck riss sie den Stöpsel herunter, drehte die Flasche herum und entleerte sie über der Bissstelle.

„Kann ihr das helfen?“, fragte Phoebes Mutter, die nach jedem Fünkchen Hoffnung griff, wenn es sich ihr anbot.

„Ich weiß es nicht, aber eine andere Chance hat Clarissa wohl nicht mehr.“

---

Auch das Saugen des Vampirs spürte ich nur wie durch einen Schleier, es fühlte sich ganz merkwürdig an. Aber mit jedem Tropfen Blut verschwand auch ein Stück Lebensenergie und in diesem Moment gab ich auf, wusste ich, dass ich keine Chance mehr hatte.

„Aaaargh“, hörte ich plötzlich den schmerz erfüllten Schrei und spürte gleichzeitig die Nässe an meinem Hals. Es war Blut, vermischt mit Weihwasser, auch wenn ich das in diesem Moment noch nicht wusste.

Aber das Weihwasser hatte Morphegor voll erwischt, der eine gewaltige Ladung im Gesicht abbekommen hatte und sich nun verzweifelt bemühte, die schmerzenden Wunden zuzuhalten.

Doch das Weihwasser hatte noch eine andere Wirkung, es löste Phoebe aus ihrer hypnotischen Starre, denn der Vampir war so angeschlagen, dass er seine Macht über sein Opfer verlor.

Verwirrt schaute sich Phoebe um, sie war in einer völlig unbekanntem Umgebung, und das nur mit einem Nachthemd bekleidet. Sie hatte sich schon vorher wiederaufgerichtet und brauchte sich jetzt nur umzudrehen, um die am Boden liegende Clarissa Hyde zu entdecken.

Aber sie war nicht allein, neben ihr stand ein Wesen, das nur noch entfernt Ähnlichkeit mit einem Menschen hatte. Die Haut löste sich von seinem Gesicht ab, und dementsprechend laut schrie das hässliche Etwas vor Schmerzen, vor grausamen Schmerzen.

Phoebe verstand nicht, was hier geschah, aber sie wusste, dass sie ihrer Freundin helfen musste.

„Clarissa, Clarissa, was ist mit dir?“, rief sie, als sie auf die am Boden liegende zulief.

Ich hatte mich schon wieder ein wenig erholt, doch voll da war ich noch lange nicht wieder. Ich wusste auch nicht, was geschah, nur spürte ich, dass Morphegor von mir abgelassen hatte. Warum konnte ich nicht sagen, aber ich hörte ihn schreien, das war ein gutes Zeichen.

Im nächsten Augenblick hörte ich Phoebes rufen, gleichzeitig ihre Schritte näherkommen.

„Phoebe“, stammelte ich, als ich ihr Gesicht über dem meinen auftauchen sah.

„Was ist mir dir?“, wollte sie wissen, dabei sah ich ihr Erschrecken über die zahlreichen Wunden an meinem Körper.

„Hilf mir hoch, wir müssen weg!“, brachte ich mühsam hervor, denn ich rechnete nicht damit, dass Morphegor schon erledigt war. Wir wussten ein wenig Distanz zwischen uns und ihn bringen, denn ich wusste noch immer nicht, wie ich diesen Dämon endgültig besiegen sollte.

Es dauerte nur noch Sekundenbruchteile, dann spürte ich Phoebes Arme unter meinen Schultern, so zog sie mich hoch. Es musste eine wahre Schwerstarbeit für sie sein, denn ich war größer und schwerer als sie selbst, aber sie wuchs über sich hinaus und schaffte es.

Sie ächzte, aber sie zog mich weg von unserem Gegner, der noch immer schrie und

versuchte, seine Wunden zu verbergen. Aber er war nicht besiegt, und das bekamen wir sofort zu spüren.

„Aaah, so könnt ihr mich nicht besiegen. Ich habe die Kontrolle über diesen Traum, und deshalb kann ich auch nicht sterben. Ich bin unbesiegbar und werde euch töten, ich werde euch alle beide töten!“

Phoebe arbeitete weiter, aber wir kamen nicht richtig voran. Ich konnte mich noch immer kaum rühren, bei jedem Meter schossen die Schmerzen wieder durch meinen Kopf und verhinderten, dass ich selbst laufen konnte. Aber ich konnte so zusehen, wie Morphegor näherkam.

Er sah nicht mehr aus, wie zuvor, sein Gesicht war nur noch eine abstoßende Fratze, an Hässlichkeit kaum zu überbieten. Dafür war er aber umso wütender und stampfte hinter uns her. Gnade würde dieses Wesen nicht kennen, und wir konnten ihm nicht entkommen.

„Kannst du laufen, Clarissa?“, wollte Phoebe wissen, doch ich hatte noch immer keine volle Kontrolle wiedererlangt.

„Nein, lauf du weg, dann schaffst du es wenigstens.“

„Nein, ich weiß zwar nicht, was das für ein Freak ist, aber ich bleibe bei dir.“

„Versuche, aufzuwachen, vielleicht hilft uns das.“

Ich konnte ihren fragenden Blick nicht sehen, aber ich konnte ihn fast hören. Phoebe wusste nicht, wo sie hier war, nämlich in ihrem eigenen Traum, beeinflusst von dem Vampir. Aber wie kann man sich im Traum selbst befehlen, aufzuwachen? Ich wusste es nicht, dabei wäre es jetzt eine schöne Sache gewesen.

Aber es war zu spät, Morphegor war heran. Wild schlug er auf uns ein, traf mich an der Brust und sorgte wie beim Dominoeffekt dafür, dass wir beide zu Boden fielen. Ich landete auf Phoebe, so konnte sie auch nicht mehr flüchten und wir waren dem Vampir hilflos ausgeliefert.

„Nun mache ich euch endgültig fertig und bestrafe euch für das, was ihr mir angetan habt.“

Er würde seine Drohung wahr machen, daran hatten wir beide keinen Zweifel. Noch einen Schritt kam er näher und wollte sich gerade bücken, als etwas Überraschendes passierte. Wie aus dem Nichts erschien ein Eichenpflock und bohrte sich von hinten durch Morphegors Körper.

---

Einen Augenblick hatte Professor Robson zu lang gezögert und damit seine beste Chance verpasst. Denn Morphegor reagierte schnell, als er den mit einem Eichenpflock bewaffneten Mann neben seiner Ruhestätte entdeckte.

Blitzschnell fuhr die rechte Hand hoch und ergriff die Kehle des Wissenschaftlers mit einer unmenschlichen, dämonischen Kraft, der Robson nichts entgegenzusetzen hatte. Die andere Hand umfasste die Hand des Professors, so dass dieser seine Waffe

nicht mehr einsetzen konnte.

„Ihr seid zu mehreren, das ist gut zu wissen. Wie könnt ihr es nur wagen, euch mir in den Weg zu stellen? Soll ich dich denn jetzt erwürgen oder aussaugen, wie ich es mit den beiden Mädchen machen werde?“

Robson konnte nicht antworten, denn ihm fehlte schon die Luft zum Atmen. Morphegor hatte seinen Gegner fest im Griff und schaffte es, aus dem Sarg zu steigen, ohne Professor Robson loszulassen.

„Lass den Eichenpflock fallen, sonst drückte ich fester zu!“

Der Befehl ließ keinen Widerspruch zu. Und obwohl Robson schon so kurz vor seinem Ende stand, ahnte er, dass der Vampir seine Drohung wahr machen würde. Die Kraft, das lebenswichtige Stück Holz zu halten, fehlte dem Wissenschaftler ohnehin, so ließ er es fallen.

„So ist es gut. Ein alter Vampirjäger und ein kleines, freches Mädchen, welche eine Kombination. Und ihr wolltet mich besiegen, ha, ha? Jeder, der sich mit mir anlegt, wird vernichtet, und mit dir fange ich an, dann hole ich mir die beiden Mädchen. Das wird heute eine wahre Blutnacht.“

Morphegor hatte sein Opfer dabei gegen die Wand gedrückt und schon seinen Mund weit geöffnet, um seine Zähne tief in den Hals des Wissenschaftlers zu schlagen, als dem Vampir plötzlich ein Eichenpflock von hinten durch das untote Herz getrieben wurde.

„Ich glaube, Blutnacht war das richtige Stichwort, aber es ist dein Blut, elende Fledermaus“, kommentierte Tommy seine Aktion, ohne dabei das verwirrte und schmerzverzerrte Gesicht seines Feindes sehen zu können.

Morphegor wusste, dass dies sein Ende war, aber er konnte es nicht fassen. Ungläubig starrte er nach unten, wo der Pflock einige Zentimeter aus seiner Brust herausragte. Das war kein Traum, das war Realität, und nur hier war der Blutsauger wirklich verwundbar.

Den Professor hatte er inzwischen losgelassen, nicht freiwillig, aber die Kraft verließ ihn bereits. Er wollte noch etwas sagen, aber das schaffte er nicht mehr. Sein Körper löste sich auf, einfach so und wurde zu Staub, der zu Boden rieselte, ohne erahnen zu lassen, welche Besonderheit es mit ihm auf sich hatte.

Morphegor war tot, besiegt, doch noch konnte sich Professor Robson nicht freuen. Sein Hals schmerzte, aber er versuchte trotzdem schon wieder zu sprechen.

„Wie kommst du so schnell hierhin, Tommy?“

„Ich habe etwas gehört, ich glaube, es war das Tor zur Gruft. Und da habe ich kehrngemacht, denn ohne Taschenlampe wollte ich sie nicht im Inneren herumstolpern lassen. Es war reines Glück, dass ich überhaupt so schnell den richtigen Weg gefunden habe.“

„Ich danke dir auf jeden Fall, Tommy, das war echt knapp. Es war wirklich klasse,

wie du dieses Untier erledigt hast.“

„Ich wüsste nur jetzt gerne, wie es den anderen geht, hoffentlich haben sie es auch gut überstanden.“

---

Ich sah den Pflock in der Brust meines Gegners, aber ich wusste beim besten Willen nicht, wie er dorthin gekommen war. Erst später erfuhr ich, dass es Tommy gewesen war, der den Vampir gepfählt hatte und damit auch sein Abbild im Traum durchbohrt hatte.

Nur einige wenige Sekunden dauerte es noch, dann zerfiel der mächtige Traumvampir vor uns zu Staub. Gleichzeitig lösten wir uns selbst auch auf, denn die Traumwelt Morphegors war ebenfalls Geschichte.

„Phoebe!“, schrie ihre Mutter und stürmte auf meine Freundin zu, bevor Terry sie stoppen konnte. Die Freude kannte keine Grenzen, denn Phoebe war zurück und das wieder so gesund, wie vor ihrem ersten Treffen mit Morphegor. Die Umarmung war so innig, dass Phoebe kaum Luft bekam und sich erst einmal von ihrer Mutter befreien musste.

„Hilfe, lass mich erst mal wieder ein wenig Luft bekommen, Mom.“

Mrs. Parker gehorchte nur widerwillig, aber sie sah ein, dass Phoebe sich erst einmal ein wenig erholen musste.

„Wie geht es dir, Phoebe?“, wollte die Mutter natürlich wissen.

„Ein wenig schwach auf den Beinen und völlig verwirrt. Was ist eigentlich passiert, und was machst du hier, Clarissa? Und du bist Terry, stimmt's?“

„Ja, aber tue dir erst mal ein wenig Ruhe an, wir erzählen dir die ganze Geschichte später. Wir sollten erst einmal ein wenig Verbandsmaterial organisieren, deine Wunde sieht nicht gut aus, Clarissa“, antwortete Terry und deutete dabei auf meine Kopfverletzung, die zum Glück nicht mehr blutete.

„Das mache ich, Augenblick“, warf Mrs. Parker ein und war schon auf dem Weg ins Badezimmer.

„Wie geht es dir?“, wollte Terry wissen, da ich bisher sehr ruhig gewesen war.

„Ich bin völlig groggy, der Vampir hatte mich schon am Boden. Er hat mich auch gebissen, aber dann hat er plötzlich aufgeheult, als hätte er sein Gesicht in Säure getaucht.“

Terry antwortete nicht, sondern grinste nur verschmitzt, da wusste ich, was das zu bedeuten hatte.

„Warst du das etwa?“

„Ich denke schon. Als die beiden Bisswunden auftauchten, habe ich deinen Hals einfach in Weihwasser getaucht ...“

„Und mir damit das Leben gerettet, danke.“

„Gern geschehen. Aber wie hast du den Vampir denn nun erledigt?“

Ich wollte gerade antworten, als mein Handy anschlug. Im Display tauchte Tommys Namen auf, er war es auch, den ich am anderen Ende hörte.

„Clarissa, du lebst, da fällt mir ein Stein vom Herzen. Was ist mit Phoebe und Terry?“

„Beide sind okay. Ich denke, ich habe Terry, dir und Professor Robson mein Leben zu verdanken. Wer hat denn Morphegor von euch erledigt?“

„Den Vampir? Er hat mir so hübsch seinen Rücken zugekehrt, da dachte ich ein kleines, spitzes Stück Holz würde ganz gut dazu passen.“

„Danke, das war im richtigen Moment. Kommt ihr hier vorbei?“

„Ja, wir sind gleich da.“

Den Rest der Nacht konnte keiner von uns mehr schlafen, wir waren alle zu aufgekratzt. So unterhielten wir uns noch einige Stunden über das, was passiert war, weihten auch Phoebe in alles Wichtige ein.

Eigentlich hatten wir ja beide am nächsten Tag eine Klausur zu schreiben, doch Professor Robson versprach, sich für uns einzusetzen, damit wir noch eine neue Chance bekamen. Und so nahm der Kampf mit dem Traumvampir für uns alle ein gutes Ende.

---

**E n d e**

---



---

## VORSCHAU

---

### **Clarissa Hyde Nr. 35 - „Unsichtbare Killerkommandos“**

Seit einigen Monaten schon lief eine beispiellose Terrorwelle über die britische Insel, die zu gewaltigen Mengen an Opfern führte. Immer waren es Attentate, und immer waren es angesehene und wichtige Persönlichkeiten, die unter mysteriösen Umständen ums Leben kamen.

Als ich von dem Fall erfuhr, ahnte ich noch nicht, welche Dimensionen er annehmen würde, denn ich bekam es mit den unsichtbaren Killerkommandos zu tun. Und bevor ich mich versah, war ich mittendrin und in größter Gefahr.

---

## GLOSSAR

---

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 4 – „Die Vampire aus der Gruft“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 24 – „Die Vampirfalle“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 33 – „Monstervögel“ ↔

---

# IMPRESSUM

---

**Titel**

Blutige Träume

**Serie**

Clarissa Hyde Folge 34

**Autor**

Thorsten Roth, 2018